

Laubengänge im Karl-Marx-Hof

Mehr Licht, Luft, Raum und Zusammengehörigkeit für seine Bewohner

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Johanna Leiter

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuerin: Dipl.-Ing. Dr.techn. Nograsek Marlis

Institut für Wohnbau

Mai 2011

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Teil 1

Kapitel 1: Historische Ausgangsposition

1. Wohnungsnot und Wohnungsverhältnisse
2. Bassenahaus
3. Bilddokumentation

Kapitel 2: Der kommunale Wohnbau in

Wien

1. Die Geburtsstunde des „Roten Wiens“
2. Finanzpolitik
3. Wohnbauprogramm

Kapitel 3: Architektur der Gemeindebauten

1. Architektonische Modelle
2. Richtlinien des sozialen Wohnbaus
3. Gemeinschaftseinrichtungen und Folgeeinrichtungen
4. Die Erschliessung
5. Grundrisse und Ausstattung der Arbeiterwohnungen
6. Bilddokumentation

Kapitel 4: Historische Einflüsse

1. Fourier (1772 - 1837)
2. Godin (1817 - 1888)
3. Robert Owen (1771 - 1858)
4. Kaiser Franz Joseph I. Jubiläums Stiftung
5. Bilddokumentation

Kapitel 5: Karl Marx Hof

1. Städtebauliche Lage des Grundstückes
2. Ausführung
3. Architektonische Beschreibung
4. Gemeinschaftseinrichtungen
5. Die Innenhöfe
6. Die Wohnungen
7. Kunst am Bau
8. Die Sanierung
9. Bilddokumentation

Teil 2

Kapitel 1: Analyse des Standortes und der heutigen Wohnsituation

Kapitel 2: Erschließung der Wohnungen

Kapitel 3: Wohnungskonzept

Kapitel 4: Gestaltung der Außenanlagen

Anhang

1. Literaturverzeichnis
2. Abbildungsverzeichnis

Einleitung

Ein geeignetes Thema für die Diplomarbeit zu finden, ist für jeden Studierenden eine Herausforderung und eine spannende Aufgabe. Als ich im Wintersemester 2009 mit einer Projektgruppe unter der Leitung von Dipl.-Ing. Popelka Anna zum ersten Mal den Karl-Marx-Hof in Wien gesehen habe, konnte ich mich schnell für diesen Paradebau des „Roten Wien“ aus den 30er-Jahren begeistern.

Seine fast monumentale Größe beeindruckte mich. Als dieser Gebäudekomplex errichtet wurde, waren die Anforderungen an die Architekten klar: Für die schwächeren Gesellschaftsschichten musste neuer, moderner Wohnraum geschaffen werden. Der Bau des Karl-Marx-Hofes ist eine sehr interessante Antwort auf die Herausforderungen des sozialen Wohnbaus.

Doch die Zeiten ändern sich. Was bedeutet modernes Wohnen im Wien des 21. Jahrhunderts? Es bedeutet nicht nur die Bereitstellung von Wohnraum und Gemeinschaftsanlagen, die in den 30er-Jahren noch als fortschrittlich galten, es bedeutet auch Platz, Raum, Luft und die Möglichkeit, mit den Nachbarn in Kontakt zu treten.

Diese Ansprüche erfüllt der Karl-Marx-Hof heute nicht mehr. Das möchte ich mit meinen Vorschlägen ändern. Doch ändern soll nicht bedeuten, alles einfach abzureißen und einen neuen Komplex an derselben Stelle zu errichten. Das Gebäude an die modernen Anforderungen heranzuführen und dabei sein Erscheinungsbild nicht wesentlich zu verändern - das ist die Aufgabe, der ich mir mit meiner Arbeit stelle.

Um dies zu erreichen, habe ich mich im ersten Teil meiner Diplomarbeit eingehend mit der Geschichte des Wiener Wohnungsbaues und der Historie des Karl-Marx-Hofes im Besonderen beschäftigt. Der zweite Teil zielt darauf ab, meine Vorstellung vom NEUEN Karl-Marx-Hof anschaulich darzustellen.

Im Kontakt mit den heutigen Bewohnern wurde mir schnell klar, dass die Innenhöfe im Sommer eine hohe Akzeptanz erfahren, während sich die Mieter im Winter kaum vor ihrer Wohnungstür begegnen. Es gilt also, eine Situation zu schaffen, damit die Bewohner die Möglichkeit haben, in den anderen Jahreszeiten sich häufig zu begegnen.

Ich denke, dass dies durch meine Vorschläge der Erschließung der Wohnungen über neue Laubengänge gefördert werden kann.

Mit den Laubengängen bietet sich auch die Möglichkeit einer weitgehenden Sanierung der Wohnungen, welche durch den Wegfall der Stiegenhäuser vergrößert werden können.

Wohnen in „meinem“ Karl-Marx-Hof bedeutet:

Mehr Kommunikation

Mehr Raum

Mehr Luft

Mehr Licht

Mehr Zusammengehörigkeit

Graz im April 2011

Johanna Leiter

TEIL 1

Kapitel 1

HISTORISCHE AUSGANGSSITUATION

In Österreich begann die industrielle Revolution in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Industrialisierung des Großraumes Wiens. Der wirtschaftliche Aufschwung Wiens bewirkte einen starken Zustrom der ländlichen Bevölkerung und in der Stadt bildete sich eine neue Gesellschaftsschicht, die Arbeiter.

Der konstante Zuwanderungsstrom hatte zu Beginn der industriellen Revolution in allen Großstädten Europas die Frage aufgeworfen, wie für die neuen Stadtbewohner ausreichend Wohnraum geschaffen werden konnte. Die bestehenden Strukturen waren quantitativ und qualitativ nicht geeignet, die Massen von neuen Großstadtbewohnern aufzunehmen.

Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges war deshalb die Bautätigkeit in Wien sehr intensiv und betraf hauptsächlich Arbeiterwohnungen. Im Durchschnitt wurden jährlich ca. 11.000 Wohnungen gebaut.^[1] Dieses Bauvolumen übertrifft in erheblichen Maße jenes der Jahre von 1919 bis 1934. In Wien gab es im Jahr 1914 ca. 400.000 typische Arbeiterwohnungen, was ungefähr 73% der Gesamtzahl der Wohnungen der Stadt entsprach.

In Wien wie in anderen europäischen Großstädten beherrschte die bürgerliche Schicht den Immobilien- und Wohnungsmarkt, wobei sie ausschliesslich nach gewinnorientierten Zielen vorging.

Der Grund für die rege Bautätigkeit von Arbeiterwohnungen lag darin, dass die Zinshäuser den Hausherren eine sehr hohe Rendite des investierten Kapitals abwarfen. Die Arbeiter mussten hingegen ca. ein Drittel ihres Lohnes für die Miete aufbringen, was diese wegen der ohnehin schon niedrigen Löhne in große finanzielle Bedrängnis brachte. Aus diesem Grund waren die Mieter gezwungen, Untermieter und Bettgeher aufzunehmen, welche zur Bezahlung der Miete beitrugen.

Für die Arbeiterwohnung bestand das gängige architektonische Modell im Bau von großen Mietshäusern. Die Grundstücke wurden in Blockrandbebauung erschlossen, um den Bebauungsgrad optimieren zu können. In Wien gab es keinen urbanistischen Bebauungsplan und es bestanden weder eine Bauordnung noch bautechnische Vorschriften, welche die Bautätigkeit geregelt hätten.

Den bedrückenden Wohnverhältnissen der Masse der Einwohner Wiens stand der Ausbau der Stadt zu einer modernen Großstadt mit fortschrittlichen öffentlichen Einrichtungen gegenüber. Seit der Mitte des Jahrhunderts war die Bevölkerung stark gestiegen: von 440.000 Einwohnern im Jahre 1840 auf 1,34 Millionen 1890 und 2,24 Millionen Einwohner im Jahre 1918.

Wohnverhältnisse und Wohnungsnot

Der Baugrund war in den bestehenden Stadtvierteln ein knappes Gut, weshalb in der Gründerzeit ganze Stadtviertel oder Straßenzüge neu gebaut worden sind (Gründerzeitviertel).

Die Grundstücksflächen sind bis zu 85 % bebaut worden. Die restlichen Freiflächen wurden in der Regel als Lichthof im Inneren des Gebäudeblockes genutzt; es waren kaum Gärten oder andere Freiflächen vorgesehen. Das gängige Modell der Gründerzeitarchitektur bestand in einem vier- bis

sechsgeschossigen Gebäude mit einer dekorativen Fassade zum Straßenzug hin. Das Grundstück wurde bis zum Straßenrand hin bebaut. Die Höhe des Gebäudes passte sich dabei nicht der Straßenbreite an. Erlaubte es die Größe des Baulandes, so bebaute man auch das Innere der Blöcke.^[2] Im Hof sind dann, auch in Anlehnung an die vorindustrielle Zeit, handwerkliche Betriebe angesiedelt worden. Dieser Umstand verschlechterte durch Abgase und durch Lärmbelästigung die Wohnsituation.

Trotz der regen Bautätigkeit stieg die Nachfrage nach Wohnungen schneller als das Angebot, was zur Folge hatte, daß die Mieten ständig teurer wurden.

Bis zum Ersten Weltkrieg stiegen die Mieten schneller als das Einkommen der Arbeiter.

Zur Wohnungsknappheit und zur Überbesetzung der Wohnungen kam hinzu, dass die Wohnungen in ausgesprochen schlechter Qualität gebaut wurden. Die sanitären Verhältnisse waren äußerst ungesund und trugen zur Verbreitung von Tuberkulose, Alkoholismus, Prostitution und Jugendverwahrlosung bei, auch weil für Kinder jede Möglichkeit fehlte, auf Freiflächen zu spielen. In den Arbeitervierteln Wiens war die Sterblichkeitsrate doppelt so hoch wie in anderen Vierteln der Stadt.

Die gesundheitlichen und sozialen Folgen sind in der einschlägigen Literatur ausführlich dokumentiert. Alle Quellen bestätigen, dass im 19. Jahrhundert in Wien eine sehr große Wohnungsnot geherrscht hat: die schlechten Wohnverhältnisse in Wien waren über die Grenzen hinweg bekannt, da in keiner anderen Großstadt Europa die Masse der Bevölkerung „so teuer und so schlecht wohnen musste“.^[3] Die Arbeiter standen vor der unerbittlichen Notwendigkeit, mit jeder angebotenen Wohnung vorlieb nehmen zu müssen und für diese einen Preis zahlen, der im Verhältnis zum Einkommen weitaus größer war, als der Preis den Wohlhabende für ihre großen Wohnung zu entrichten hatten.

Auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen der damaligen Zeit gab es für die Mieter in keinerlei Hinsicht einen Schutz: die Nichtbezahlung des Mietzinses war ein Rechtsgrund für eine sofortige Kündigung. Über eine Arbeiterfamilie schwebte somit konstant das Damoklesschwert der Obdachlosigkeit.

Es gab im auslaufenden 19. Jahrhundert ansatzweise verschiedene politische und soziale Initiativen, um die allgemeine Lage der Arbeiter, und besonders deren Wohnungssituation zu verbessern, aber der Bürgerschicht gelang es, all diese Versuche zu blockieren oder versanden zu lassen.

Diese Situation verschlechterte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts zusehends, so dass der Gemeinderat von Wien bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges gezwungen war, erste Maßnahmen zu treffen. Am 6. Februar 1914 fasste er den Beschluss, eine Zählung aller Wohnungen, Geschäftslokale und Werkstätten durchzuführen.^[4] Anhand dieser Zählung sollten die notwendigen Informationen über die bestehenden Verhältnisse gesammelt werden, um geeignete Gegenmaßnahmen treffen zu können. Die Erhebungen sind durchgeführt worden, blieben aber ohne Auswirkungen. Es ist jedoch zu bemerken, dass die Gemeindeverwaltung von Wien nach Ende des Krieges diese gesammelten Daten wieder aufgegriffen und verwendet hat, als sie begann sich der Wohnungsproblematik anzunehmen. Diese Daten bildeten auch die Grundlage, um im Jahre 1922 den ersten Entwurf des Wohnbauprogramms zu erstellen.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges reduzierte in der Hauptstadt Wien kurzfristig die Nachfrage nach Wohnungen, da die männliche Bevölkerung zur Armee einberufen wurde.^[5] Deren Frauen

gaben häufig aus finanziellen Gründen den Haushalt auf und zogen in die Wohnung der Eltern. Aber schon bald kam es in der Hauptstadt zu einem anhaltenden Zuzug von Kriegsflüchtlingen, von verarmter Landbevölkerung und von heimkehrenden Soldaten. Dies führte dazu, dass in den letzten Kriegsjahren die Wohnungsnot in einem wahren Wohnungselend mündete.

Der Krieg verschlechterte zusehends die wirtschaftliche Lage der unteren Bevölkerungsschichten. Viele Mieter konnten den Mietzins nicht mehr entrichten und die Hauseigentümer sprachen in der Folge die Kündigung aus. Die Kündigungswelle traf vor allem die Frauen von Soldaten, welche somit obdachlos oder in Armenhäusern untergebracht wurden. Dieser Umstand trug zu einer Demoralisierung an der Front bei. Die heimkehrenden Soldaten fanden sich sozial deklassiert und im Elend.

In dieser kritischen Lage sah sich der Staat gezwungen, zu reagieren und eine erste gesetzliche Regelung zum Schutz der Mieter zu erlassen: laut einer Verordnung aus dem Jahr 1917 wurde das Kündigungsrecht der Hauseigentümer bei Nichtbezahlung des Mietzinses ausgesetzt. Zudem durfte der Mietzins der Geldentwertung nicht mehr angepasst werden. Eine weitere Neuregelung bestand darin, dass ein gesetzlicher Mietzins festgesetzt wurde, der weit unter dem handelsüblichen Mietzins lag.

Bereits zu Beginn des Krieges war die Bautätigkeit von Wohnungen drastisch gesunken. Die angeführten ersten gesetzlichen Schritte zum Schutz der Mieter hat die private Bautätigkeit von neuen Mietskasernen völlig zum Erliegen gebracht. Ebenso haben die Hauseigentümer die notwendigen Instandhaltungsarbeiten der Gebäude nicht mehr durchgeführt, da die Mieteinnahmen diese Kosten nicht abdeckten. Diese Situation hat auch dazu beigetragen, dass nach dem Krieg die Preise von Baugrundstücken auf ein Zehntel der Vorkriegspreise gesunken sind.^[6]

Nach Ende des Krieges hat sich der Immobilienmarkt nicht erholt und bei der privaten Bautätigkeit herrschte Stillstand. Die Nachfrage nach Wohnungen stieg hingegen an, auch deshalb weil sehr viele neue Ehen geschlossen und somit neue Haushalte gegründet wurden. Für die unteren Schichten der Bevölkerung Wiens brach wiederum eine große Wohnungsnot.

Bassenahaus

Das sog. Bassenahaus war der häufigste Haustypus der Gründerzeit, in welchem die Wohnungen für die Arbeiter untergebracht waren. Die Gebäude hatten bis zu sechs Geschosse. Die Aussenmauer schloss direkt an die Strasse an. Die Strassen waren im Verhältnis zur Gebäudehöhe schmal. Da es keine gesetzlichen oder urbanistischen Bestimmungen gab, wurden nur sehr geringe Abstände zwischen der öffentlichen Strasse und den Bauten bzw. unter Bauten einzuhalten.

Die Aussenfassaden der Gebäude wurden mit streng nach klassizistischen Vorbildern orientierten Motiven geschmückt. Die Ornamente der Fassaden bestanden aus vorgefertigten Teilen, die von den „Wienerberger Ziegelwerken“ erzeugt wurden. Der Umstand der Serienfertigung der Ornamente führte dazu, dass der Fassadenschmuck entsprechend günstig war und dass die Fassaden der Gebäude mit den selben wiederkehrenden ornamentalen Motiven geschmückt wurden. Diese bilden heute noch das Erkennungsmerkmal der Bauten aus jener Zeit und werden in der Regel erhalten und gepflegt, da man diese heute gemeinhin als historischen Bestandteil der Architektur der Stadt empfindet und schätzt.

Der Hauseigentümer verfolgte beim Bau des Gebäudes vornehmlich das Ziel, durch den Mietzins einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Deshalb wurde versucht, eine möglichst hohe Anzahl

von Wohnungen zu erstellen. Dabei wurde die Fläche der einzelnen Wohnungen sehr klein gehalten. So entstand ein Kontrast zwischen den reichen Ornamenten der Fassade und den ungenügenden Wohnverhältnissen in den einzelnen Wohnungen. Für diese Zinskasernen prägte der Wiener Volksmund das gängige Sprichwort: „außen hui, innen pfui“.^[7]

Die Grundstücke wurden damals in der sog. Blockverbauung bebaut, wobei das sog. „Bassenahaus“ der vorherrschende Bautypus war. Bei der Blockverbauung handelt es sich um eine Grundstücksverbauung mit der höchstmöglichen Baudichte, was zur Folge hatte, dass in den neu bebauten Strassenzügen kaum Freiflächen vor den Häusern waren. Auch im Inneren der Baulose wurden Gebäude (das sog. Hofhaus) errichtet. Durch diese dichte Bebauung und das Fehlen von Abständen zwischen den Gebäuden ergab sich eine unzureichende Belichtung und Belüftung der Wohnflächen, welche nur strassenseitig oder über enge Lichthöfe und über meist winzige Innenhöfe erfolgte, was sich negativ auf die Wohnqualität auswirkte.

Die Tiefe des Grundstückes hat bestimmt, ob das Grundstück in Blockbebauung, d.h. mit einem einzigen Gebäudeblock und kleinen Licht- und Luftschächten, oder mit Blockrandbebauung bebaut wurde: entlang der Aussengrenzen des Grundstückes wurde eine Gebäudezeile errichtet und im Mittelteil des Blockes ein Hofhaus. Da, wie angeführt, die meisten Grundstücke zum ersten Mal erschlossen wurden, konnte die gesamte Tiefe und der Bebauungsgrad maximal ausgenutzt werden. So kam es zu dem typischen Modell der Vorderhaus-Hinterhaus-Bebauung.

Die Wohnungen im Vorderhaus mit einem Fenster auf die Straße sind den Wohnungen mit Aussicht auf den Hof bzw. Lichthof vorgezogen worden. Das Vorderhaus hatte repräsentativen Charakter. Dieses zu bewohnen brachte somit einen höheren sozialen Status mit sich.

Der Grundriss der Zinshäuser ist nach dem immer gleichen Schema aufgebaut. Über ein Treppenhaus wurden bis zu sechs Stockwerke erschlossen. Jedes Stockwerk hatte einen schmalen, langen Gang, der längs der Hofaußenmauer verlief und in den die Eingänge aller Wohnungen mündeten. Diese Gänge waren vom Innenhof oder von einem Lichthof durch kleine Fensteröffnungen mit Tageslicht versehen und belüftet. Die Belichtung bzw. die Belüftung fiel dabei sehr dürftig aus. Auf jedem Gang lagen bis zu sechzehn Wohnungen.

Die einzelnen Wohnungen hatten keinen direkten Anschluss an fließendes Wasser und auch keinen Abfluss. Die Wasserversorgung der einzelnen Wohnungen erfolgte durch die sog. „Bassena“ auf dem Gang. Diesem „Gemeinschaftsort“ der Wasserstelle kam eine große gesellschaftliche Bedeutung für das Leben im Bassenahaus zu.^[8]

Auf dem Gang befanden sich auch die Aborte. Diese wurden gemäß den verschiedenen Gegebenheiten (Hofgebäude oder Seitentrakt) entweder über einen Luftschacht oder über ein kleines Fenster belüftet. Die Toiletten eines Ganges wurden von den Bewohnern aller Wohnungen benutzt.^[9] Man kann sich vorstellen, wie prekär die hygienischen Verhältnisse waren, wenn man davon ausgeht, dass bis zu zehn Personen in einer Wohnung lebten.

Von der Eingangstür der Wohnung gelangte man direkt in den Wohnraum, der ohne direktes Licht war und auch nicht unmittelbar gelüftet werden konnte. In diesem Raum war die Küche untergebracht, welche sich somit im Halbdunkel befand.

An die Küche schloss ein Zimmer an, dessen Fenster direkt zur Straße oder zum Hof führte. In den Gebäuden der Gründerzeit galt ein Raum als Zimmer, wenn der Raum mindestens ein Fenster hatte, oder als Kammer, wenn kein direkter Licht- und Luftzugang ins Freie gab. Ein Zimmer hatte eine Tiefe von 5 Metern, im Durchschnitt eine Breite von ca. 4 Metern, das Kabinett eine Breite von ca. 2 Metern.

Es gab grundsätzlich zwei Wohnungstypen: die kleinen Wohnungen mit einer Größe von 16- 18m² (Küche/Kabinett) und die normale Wohnung mit 24-26 m² (Küche/Zimmer). Wie bereits angesprochen, belegten durchschnittlich sechs bis zehn Personen eine Wohnung.

Kapitel 2

DER KOMMUNALE WOHNBAU IN WIEN

Die Geburtsstunde des „Roten Wiens“

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die K. und K. Monarchie Österreich Ungarn aufgelöst und am 12.11.1918 wurde die Erste Republik Österreich ausgerufen. In den Jahren 1919 und 1920 übernahm eine große Koalition die Regierungsgeschäfte und führte mehrere Reformen durch. So ist der ursprünglich mit einer Verordnung erlassene Mieterschutz in ein Gesetz umgewandelt worden. Die Große Koalition zerbrach jedoch im Jahre 1920 und der Staat Österreich wurde ab diesem Zeitpunkt von einer Koalition konservativer Parteien regiert.

Die neu ausgerufene Erste Republik stand vor großen Herausforderungen und Aufgaben, auch in den Bereichen des Wohnungsbaues und der Wohlfahrt einer notleidenden Arbeiterschaft, aber sie fand keine entsprechende Antwort dafür. Die Regierung hatte weder Lösungsvorschläge erarbeiten, noch konnten sie für diese Bereiche finanzielle Mittel aufreiben. Österreich musste an die Siegermächte hohe Reparationszahlungen tätigen, war in der wirtschaftlichen Entwicklung eingeschränkt, und litt unter einer hohen Inflation. In der Stadt Wien gab es eine sehr hohe Arbeitslosigkeit.

Im Gemeinderat von Wien hatte die sozialdemokratische Partei die Mehrheit. Diese stand über ein Jahrzehnt einer zuerst konservativen und später einer rechtsgerichteten Bundesregierung gegenüber. Im Lauf der Zeit verstärkten sich die Konflikte zwischen der Stadtverwaltung und der Bundesregierung.

Die Geburtsstunde des sog. Roten Wien schlägt mit der Gemeinderatswahl vom 04/05/1919. Es handelte es sich um die erste freie und allgemeine Wahl, bei der auch Frauen zugelassen waren.^[10] Die sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) erhielt die absolute Mehrheit mit 54 % der Stimmen und Jakob Reumann wurde der ersten sozialdemokratischen Bürgermeister einer Großstadt Europas. Dieser Wahlerfolg konnte in den darauf folgenden Jahren noch ausgebaut werden.

Das Jahrzehnt, in welchem die sozialdemokratische Partei die Stadt Wien regierte, wird gemeinhin als „das rote Wien“ bezeichnet.

Die Schwerpunkte der Wiener Kommunalpolitik lagen in der Sozialpolitik, im Gesundheitswesen, in der Schulpolitik, in der Kultur- und Erziehungspolitik und in der Wohnbaupolitik, wo sie sich intensiv um die Linderung und Beseitigung des Wohnungselends und der drückenden Wohnungsnot widmete.

Bereits im Herbst 1919 entwarf die Gemeindeverwaltung ein erstes Notprogramm, um Wohnraum zu beschaffen. Der Wohnungsbau war bekanntlich vollständig zum Stillstand gekommen, und die Baubranche hatte große Schwierigkeiten: es konnten kaum Baumaterialien beschaffen werden, da

die entsprechenden Lieferanten in den ursprünglichen Kronländern angesiedelt, und nun vom Restösterreich getrennt waren.

Wiens Stadtverwaltung nahm in relativ kurzer Zeit nach ihrer Einsetzung die Planung und den Bau der ersten großen Wohnhausanlage in Angriff, und zwar auf der Schmelz. Diese Anlage zeigt bereits einige Merkmale der späteren Gemeindebauten: geräumige Innenflächen für Schrebergärten, Wasserklosetts in jeder Wohnung, und eine einfache Ausstattung der Wohnung, die aber trotz ihrer Enge schon einen Fortschritt gegenüber dem Standard der Vorkriegszeit hatte.^[11]

Insgesamt kann man die Bautätigkeit der Gemeindeverwaltung von Wien in den Jahren von 1919 - 1923 als einen Abschnitt von zwar gut gemeinten, aber noch wenig erfolgreichen und recht unzulänglicher Maßnahmen bewerten, die oft in einer Sackgasse münden und als Experimente zu bezeichnen sind. Die Frage der Finanzierung war in dieser ersten Phase noch ungelöst, was dem ganzen Versuch notwendigerweise große Einschränkungen auferlegte.

Finanzpolitik

Am 01/01/1922 trat eine wichtige politische Veränderung ein, welche der Stadt Wien im folgenden Jahrzehnt soziale Reformen und ein revolutionäres Wohnungsbauprogramm ermöglichte. An diesem Tag trennte sich die Stadt Wien vom Land Niederösterreich und bildete fortan ein selbstständiges Bundesland. Dies hatte zur Folge, dass die Stadt die Befugnis erhielt, Steuern einzuheben und die entsprechenden Einkünfte selbst zu verwalten. Diese Steuerhoheit stellt die unabdingbare Voraussetzung dar, um das Wohnprogramm umzusetzen.

Im Rahmen dieser Steuerhoheit führte die Stadt unter dem sozialdemokratischen Finanzstadtrat Hugo Breitner eine Wohnbausteuer und eine Serie von Luxussteuern ein.^[12] Das Gesetz über die Wohnbausteuer wurde vom Wiener Gemeinderat am 20/01/1923 verabschiedet und trat am 01/02/1923 in Kraft. Die Steuer belastete alle Eigentümer von vermieteten Gebäuden: Sie war in der Form gestaffelt, dass die wertvollsten Häuser mit den teuersten Mieten, welche ein halbes Prozent der vermieteten Häuser der Hauptstadt Wien ausmachten, über 40 % des Gesamtertrages der Steuer erbrachten.^[13] Die anderen Abgaben, welche aufgrund der Luxussteuer geschuldet waren, belasteten hauptsächlich die vermögende Klasse. Mit der Luxussteuer wurde all das besteuert, was über das Lebensnotwendige hinausging. Nach heutigem Ermessen erscheinen einige Auswahlkriterien für die Steuergrundlage als „obskur“: die Mitarbeit von Hausbediensteten, der Verkauf von Champagner, der Umsatz von Spielcasinos, Nachtclubs, Gourmetrestaurants, Bars und Pferderennbahnen, der Besitz von Autos.

Die Erträge dieser Steuern hat die Gemeinde ausschließlich dazu verwendet um ein groß angelegtes Wohnbauprogramm zu finanzieren. Damit entstand schrittweise das größte angelegte Projekt für sozialen Wohnbau, welches zur damaligen Zeit in einer europäischen Großstadt umgesetzt wurde. Das erklärte Ziel war es, die akute Wohnungsnot zu lindern, indem in kürzester Zeit möglichst viele und günstige Wohnungen für die Arbeiterklasse geschaffen werden sollten. „Die Wohnung darf keine Ware sein“, war die populistische Losung.^[14]

Im Jahrzehnt des Roten Wiens lag der Wohnbau der Stadt fast ausschließlich in den Händen der Gemeinde. Diese übernahm die Planung, kam vollständig für die Finanzierung auf, erwarb die Grundstücke und führte die Arbeiten aus, ohne dass private Hauseigentümer an diesem Programm teilnehmen konnten. Das bürgerliche und das konservative Lager sahen sich durch diese Wohnbaupolitik ständig bedroht, da sie darin eine Gefahr für ihr Privateigentum sahen. Dies ist auch der Grund, warum der soziale Wohnbau der Gemeinde Wien von der Opposition scharf

kritisiert worden ist, und über das gesamte Jahrzehnt Gegenstand von politischen Auseinandersetzungen war.

In der Nachkriegszeit waren die Grundstückspreise konstant niedrig, auch weil die privaten Investoren das Interesse am Immobilien- und insbesondere am Wohnungsmarkt für Arbeiter verloren hatten. So hat die Stadtgemeinde Wien bis zum Jahr 1929 an die 30 % der gesamten bebaubaren Grundstücke erworben.^[15] Trotz des niedrigen Preises stand die Stadtverwaltung vor einem großen Problem: In der Stadt Wien gab es kein Enteignungsgesetz für den Wohnbau, welches es der Gemeinde erlaubt hätte, benachbarte große zusammenhängende Grundstücksflächen zu erwerben. Erst durch die Möglichkeit einzelne Grundstücke, die sich im Privateigentum befanden, enteignen zu können, wäre es einfach gewesen, große zusammenhängende Flächen dem Wohnbauprogramm zu widmen und diese nach einem einheitlichen Modell zu bebauen. Wien soll das schlechteste Enteignungsgesetz von allen deutschen Städten besessen haben.

Da diese Möglichkeit der Gemeinde verschlossen war, und es politisch nicht gelang, ein Enteignungsgesetz zu verabschieden, musste das Stadtbauamt zwangsläufig dort bauen, wo die Gemeinde bereits Eigentümerin von Grundstücken war, oder wo sie diese auf dem freien Markt günstig erwerben konnte. Diese Grundstücke waren meist nicht zusammenhängend, nicht in optimaler Lage, und für die private Bautätigkeit nicht interessant. Dieser Umstand ist wohl auch ein Grund, dass es in Wien keine Gründung neuer Stadtteile gab, während in anderen Großstädten Europas diese auf noch nicht erschlossenem Land ein gängiges Modell war.

Der Wiener Gemeindeverwaltung standen somit andauernd Grundstücke verschiedener Qualität und verschiedener Bemessung zur Verfügung, und sie musste eine Lösung finden, diese den Notwendigkeiten entsprechend gut, günstig und schnell bebauen zu können. Die Volkswohnhäuser entstanden somit entweder durch eine geschickte Baulückenverbauung, oder als Folge der Zusammenlegung von verschiedenen Freiflächen.

Wohnbauprogramm

Der Gemeinderat von Wien beschloss in der Sitzung vom 21/11/1923 die Erbauung von 25.000 Wohnungen für etwa 100.000 Personen innerhalb der darauf folgenden fünf Jahre. Diese Zahl wurde noch innerhalb der selbst auferlegten Frist auf 30.000 Wohnungen erhöht, und die Stadtverwaltung schaffte es, noch vor dem Ablauf der Frist, das Programm vollständig zu verwirklichen.^[16] Diesem Programm folgten zwei weitere. Bereits in der Sitzung vom 27/05/1927 wurden der Bau weiterer 30.000 Wohnungen ab dem Jahr 1928 beschlossen.^[17]

Insgesamt hat die Gemeinde Wien in den Jahren von 1923 bis 1933 63.754 Sozialwohnungen und 2155 Geschäftslokale errichtet.

Die Bautätigkeit der Gemeindeverwaltung des Roten Wien hat sich aber nicht nur auf Wohnbauten beschränkt, sondern sie hat im gesamten Stadtgebiet eine Reihe von öffentlichen Einrichtungen realisiert, darunter Schulen, Spitäler, Kindergärten, Mutterberatungsstellen, Zentralwaschküchen, Spätbäder, Sportanlagen, Läden, Gaststätten, Kinos, Arbeiter Klubs, Volksbildungseinrichtungen, Parteilokale und Parkanlagen und zwei neue Krematorien am Wiener Zentralfriedhof.^[18]

Der größere Teil dieser Wohnungen ist in der Form der für Wien typischen Großbauten errichtet worden. Aber es wurden auch Wohnungen in der Form von Siedlungshäusern errichtet. Einige Architekten aus Wien setzten sich mit der Unterstützung von Kollegen aus dem Internationalen Ausland und mit jenen der politischen Opposition vehement für diesen Siedlungsbau ein.

In der genannten Zeit sind 57 Siedlerstellen in 42 Siedlungsgruppen am damaligen Stadtrand, dem heutigen Speckgürtel, errichtet worden.^[19]

Die Gemeindeverwaltung bevorzugte die Großbauten und dies aus praktischen und architektonischen, aber auch aus politisch- ideologischen Gründen.

Die rege Bautätigkeit hat in der Nachkriegszeit wesentlich dazu beigetragen, die Arbeitslosigkeit im Großraum Wien zu verringern und die Wirtschaft anzukurbeln. Sie sicherte insbesondere den kleineren und großen Baufirmen sowie den Baustoffherstellern das Überleben.

Kapitel 3

ARCHITEKTUR DER GEMEINDEBAUTEN

Architektonische Modelle

Die Stadtverwaltung der Gemeinde Wien hat mit dem Wohnbauprogramm, welches mehr als ein Jahrzehnt intensiver Planungs- und Bautätigkeit umfasst, eine politische und architektonische Lösung auf die soziale Frage der Massenwohnungen für Arbeiter gegeben, die für die Großstädte der damaligen Zeit einmalig war und heute noch das Stadtbild von Wien mitprägt. Das architektonische Modell, welches die Antwort auf diese Frage darstellte, orientiert sich zwar an historischen Vorlagen und an der Bautradition Wiens, ist aber in seiner Ausdrucksform und Formensprache vollkommen neu und wurde für Wien typisch.

Beim Entwickeln ihres Wohnbauprogramms war die Gemeindeverwaltung Wiens gezwungen, von dem konkreten sozialen Problem auszugehen: die prekären Lebensverhältnisse der verarmten Arbeiter, welche in unmenschlichen Behausungen lebten oder obdachlos waren. Die Gemeinde setzte sich das Ziel, für diese Arbeiterschaft in kurzer Zeit einen angemessenen Wohnraum zu schaffen. Die politischen Entscheidungsträger haben sich gleichzeitig auch das Ziel gesetzt, mit der besonderen Architektur auf die Bewohner und auf den Betrachter eine spezifische Wirkung zu erzielen.

Dieser Ansatz machte es notwendig, von einer realistischen Bestandsaufnahme der urbanistischen Gegebenheiten auszugehen.^[20] Die Frage, wie die neue Arbeiterwohnung sein sollte, sowie die Frage, wie das entsprechend notwendige Bauvolumen untergebracht und aufgeteilt werden sollte, sind vom Stadtbauamt der Gemeinde immer als zwei Elemente eines einzigen Programms aufgefasst worden. In diesem Ansatz unterscheidet sich das umgesetzte Programm Wiens von den utopischen Entwürfen der Gesamtstadtbilder, wie sie für andere Städte Europas in der Zwischenkriegszeit entworfen worden sind.

In diesem Zusammenhang gilt es festzuhalten, dass die Stadt Wien nach dem Ersten Weltkrieg keinen einheitlichen Bebauungsplan hatte. Die gesetzlichen Voraussetzungen für das Wohnbauprojekt waren im urbanistischen Gesetz aus dem Jahre 1883 verankert, welches kaum Einschränkungen für die Bautätigkeit vorsah und unter anderem einen Bebauungsgrad bis zu 85 % der überbauten Fläche gegenüber der Gesamtfläche ermöglichte, was zu den Mietzinskasernen in der Gründerzeit, wie weiter oben dargelegt, geführt hatte. Um die Wohnverhältnisse der Arbeiter zu verbessern, war es deshalb unumgänglich, von den architektonischen Lösungen der Gründerzeit Abstand zu nehmen und ein neues Wohnmodell zu entwerfen, welches den Bewohnern mehr Qualität bot.

Charakteristisch für die Wohnbaupolitik der Stadt Wien sind die großen mehrgeschossigen Hofanlagen. Diese haben sich aufgrund pragmatischer und ideologischer Überlegungen gegenüber dem Modell der Gartenstädte durchgesetzt.

Die Gemeindeverwaltung war grundsätzlich der Gartenstadt nach englischem und nach deutschem Vorbild nicht abgeneigt. Sie hat auch Siedlungsstädte verwirklicht. Dabei griff man auf die frühindustriellen Ziegelerbeitersiedlungen zurück, welche in Wien als Bautypus bereits bekannt und verwirklicht waren, oder man lehnte sich an die ausländische Erfahrungen im Werksiedlungsbau, an

den Wohnungsbau des englischen Arbeiterhauses oder an die Modellstadt von Krupp in Essen an. Einige Teile des Stadtbildes Wiens werden noch heute von den damals verwirklichten Flachbauten, bzw. von dem aufgelockerten Siedlungsmodell aus freistehenden Einzel- und Doppelsiedlungshäusern mit großen Nutzgärten geprägt.

Die Streitfrage, ob nun dem Einfamilienhaus und dem Mehrfamilienhaus in Siedlungen der Vorzug gegeben werden sollte, oder ob hingegen die Großbauten mehr den Bedürfnissen der arbeitenden Bevölkerung entsprach - diese Frage wurde von den Architekten und von den Politikern der damaligen Zeit heftig diskutiert.^[21]

Die bekannten Architekten und Städteplaner Josef Frank und Adolf Loos vertraten vehement das Konzept des Siedlungsbaus. So schrieb Josef Frank im Jahr 1926 in der Zeitschrift „Der Aufbau“:

„Wir können nicht verzichten auf ein Ideal, dem wir in vergangenen Zeiten bereits näher waren als heute: das Haus in einer Siedlung. Das Einfamilienhaus ist der Grund aus denen die gesamte Architektur und die Urbanistik hervorgeht. Dieses Ideal umzusetzen ist weitaus wichtiger, als schöne und funktionsfähige Häuser für Wohnung /Büros oder die Industrie mit Garagen, zu haben. Denn alle diese Einrichtungen entstehen nur deshalb, um den einzelnen Menschen möglichst komfortable Wohngelegenheiten zu bieten. Sie sind nur Mittel daher, und nicht der Zweck. Der Zweck hingegen besteht darin Wohnhäuser in Siedlungen zu realisieren.“^[22]

Grundsätzlich gilt festzuhalten, dass das Reihenhaus, neben dem Siedlerhausbau, in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts in der Literatur als das fortschrittlichere Modell dargestellt wurde als die Blockrandbauweise, welche bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Großstädten Anwendung gefunden hatte.

Unbeeindruckt von dieser Diskussion unter Fachleuten, die in Wien und im Ausland geführt wurde, hat die Verwaltung sich klar zu Gunsten der aufgelockerten Blockbauweise in Randverbauung entschieden, und dabei Wert auf große Innenhöfe, Freiflächen und Gemeinschaftsbauten gelegt. Hierfür gab es unzweifelhaft einerseits wirtschaftlich / praktische und andererseits klare ideologisch / politische Gründen.^[23]

Ein erstes Argument für den Hochbau in Blockrandverbauung war, dass damit Grundstücke verbaut werden konnten, welche sich in bereits bestehenden Siedlungsgebieten befanden, die bereits mit den notwendigen Infrastrukturen erschlossen waren. Letztere konnten somit effizienter genutzt werden und gleichzeitig konnte vermieden werden, weitere städtische Randbaugebieten kostenintensiv neu erschließen zu müssen. Zudem konnte auf den noch brach liegenden Flächen in einem bereits bewohnten Gebiet durch den Hochbau eine optimale Auslastung von Infrastrukturen erwirkt werden.

Gleichzeitig konnten die Gemeinschaftseinrichtungen, welche um und mit den neuen Gebäuden zusätzlich errichtet wurden, von der bereits ansässigen Wohnbevölkerung mitbenutzt werden. Gerade in diesen neuen Gemeinschaftseinrichtungen werden Dienste angeboten, welche nicht in den einzelnen Wohnungen Platz fanden (z. B. Waschhäuser, Badehäuser), welche die Wohnqualität insgesamt steigerten.

Ein rein architektonisches Argument zu Gunsten des Hofes als Modell bestand darin, dass sich sein Grundmuster den verschiedenen Gegebenheiten der Stadt und der Grundstücke anpassen konnte und sich somit den vorhandenen Ist-Zustand respektierte und gleichzeitig diesen weiterentwickelte.

Der Hof passte mal in die größere, mal in die kleinere Baulücke. Er verlangte nicht danach, dass für die Stadt neue Organisationsmuster gefunden werden mussten.^[24] So war es für die Stadtverwaltung auch nicht notwendig einen neuen Bebauungsplan zu erarbeiten, weshalb jener aus dem Jahr 1893 weiterhin Gültigkeit behielt.

Wenn der neue Gemeindebau innerhalb eines bestehenden Baublockes geplant wurde, konnte er als „Lückenfüller“ realisiert werden. Diese Herangehensweise wurde hauptsächlich in der ersten Phase der Gemeindebauten umgesetzt, um die im Eigentum der Stadtverwaltung befindlichen Grundstücke zu nutzen und um den Bau an die bestehenden Infrastrukturen anbinden zu können. Der Hof konnte aber auch als Volkswohnpalast ausgeführt werden, wenn ein ausreichend großes Grundstück zur Verfügung stand, um neben der effektiven Wohnanlage auch entsprechende Zusatzgebäude und Gartenhöfe errichten zu können.

Gerade mit diesen Gemeinschaftseinrichtungen, den Gärten, den Wohn- und Innenhöfen wollte man auch das Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl der Arbeiterschicht fördern. In der damaligen Fachliteratur ist der soziale und der humanitäre Zweck dieser Einrichtungen hervorgehoben worden. Natürlich fiel dem Betrachter zuallererst die zur Schau getragene Monumentalität der einzelnen Gemeindebauten auf. Aber die Betonung lag trotzdem auf der demokratischen Gesinnung, die für Befürworter und Gegner gleichermaßen sichtbar sein sollte.

Es ist nicht zu leugnen, dass besonders die Großbauten, allen voran der Karl-Marx-Hof, auch Ausdruck der ideologischen Gesinnung der sozialdemokratischen Mehrheit im Gemeinderat von Wien war.

Die Architektur galt auch als Mittel, um einen neuen Menschen zu erziehen,^[25] ihm sein Leben in einem neuen Umfeld zu ermöglichen, eine neue Gesellschaftsklasse zu schaffen und ein Verständnis der Arbeiter untereinander zum Miteinanderleben und zur Gemeinschaft zu gewähren.^[26] Dem gegenüber standen das Siedlungshaus und das Eigenheim im Verdacht, den Charakter eines Arbeiters insofern zu prägen, dass er sich zu stark an das Eigentum seines Hauses bindet und deshalb jedes Interesse an den kollektiven Idealen verlieren würde.

In diesem Zusammenhang hat der Gemeinderat Weber in der Sitzung 27/05/1927 festgestellt:

„Die großen Wohnbauten der Gemeinde Wien haben dort, wo sie errichtet wurden, die furchtbare Öde der Vorstädte wohlwollend unterbrochen und wir können nun ohne Untertreibung sagen, dass innerhalb der letzten 5-6 Jahre ein neues Wien mit neuen Menschen entstanden ist.“^[27]

Die Selbstsicherheit, mit der die sozialdemokratischen Politiker das Thema „Architektur“ handhabten, geht aus einer Aussage von Peter Behrens aus dem Jahre 1928 hervor. Dieser hat mit folgenden Worten die Absichten der Gemeinde Wien bezüglich des Wohnbaus in den zwanziger und dreißiger Jahren zusammengefasst:

„Die Gemeinde ist sich sehr wohl bewusst, gemeinsam mit den Architekten und dem Bauamt, Werte von Ewigkeit zu kreieren. Es sind weiterhin und immer noch die Werke der Architektur, welche uns einen Eindruck und ein Bild geben von den vergangenen Kulturen, auch wenn diese tausende von Jahren zurückliegen.“^[28]

Der neue Typus des Hofes, der umgesetzt wurde, stellte den neuesten Stand der Entwicklung im

Wohnbau dar, auch wenn einige zeitgenössischen Kritiker das Modell als überholt verurteilten. Dieses Modell ist außerhalb von jeder spekulativen und wirtschaftlichen Überlegung entstanden und hatte das Wohl der Bewohner zum einzigen erklärten Ziel. Bei der Umsetzung des Hofes handelte es sich zwar klar um einen Hochbau, der in dicht verbauten Zonen realisiert wurde. Aber im Gegensatz zu den Zinshäusern der Gründerzeit betrug der maximale Bebauungsgrad bei den Gemeindebauten ca. 50 %, wenn es sich um Lückenverbauung handelte, und nur ca. 20 % bei Hofbauten. Dieser Prozentsatz wurde bei den großen Prestigeprojekten weiter reduziert: beim Karl-Marx-Hof beträgt er 18,4 %. So sind diese Bauwerke sehr wohl der allgemeinen Forderung nach Licht, Luft und Sonne gerecht geworden.

Richtlinien des sozialen Wohnbaus

Das Stadtbauamt der Gemeinde Wien hat im Jahrzehnt des Roten Wiens 382 Gemeindebauten errichtet. Hierzu haben insgesamt an die 200 Architekten beigetragen. Bis zum Jahr 1922 wurden die gemeindeeigenen Wohnhäuser ausschließlich durch das seit 1835 bestehende Stadtbauamt entworfen. In diesem Amt waren mehrere Schüler Otto Wagners, der an der Akademie der Bildenden Künste in Wien lehrte, tätig: darunter Karl Ehn, Engelbert Mang, Gottlieb Michael, Konstantin Peller.^[29]

Aufgrund der hohen Bautätigkeit bestand für das Stadtbauamt die Notwendigkeit, eine Vielzahl von Technikern für die parallel laufenden Projekte zur Verfügung zu haben.

Nach dem Jahre 1922 erteilte die Stadtverwaltung in zunehmendem Maße auch Aufträge an freie Architekten, darunter auch an die bekannten Wiener Architekten Adolf Loos, Josef Frank, Margarete Lihotzky und Franz Schuster. Weiters wählte die Gemeinde auch die Form der Zusammenarbeit mit unabhängigen Beratern wie Otto Neurath, Josef Scheu und Hans Kampffmeyer. In diesem Fall ließ man den einzelnen Architekten entweder frei arbeiten, oder stellte Arbeitsgruppen von mehreren Architekten zusammen. Die großzügige Einbeziehung von vielen verschiedenen freien Architekten hat dazu beigetragen, dass die unterschiedlichen Strömungen und Auffassungen innerhalb der damaligen einheimischen Architekturszene in die Projekte eingeflossen. So konnten mannigfaltige formale Lösungen gefunden werden. Die hauseigenen Architekten konnten mit den freien Architekten und den unabhängigen Beratern „beachtliche Erfolge im Gemeinde- und Siedlungswesen erzielen, bzw. Projekte gestaltet, die sofort internationale Beachtung fanden.“^[30]

Für die Gestaltung der Bauten gab es kein festgeschriebenes ästhetisches Programm. Die Vorgaben waren auf wenige Grundsätze beschränkt, so dass die Vielzahl der von den Architekten entwickelten Lösungen für ein heterogenes Erscheinungsbild sorgte. Unter die einzuhaltenden Grundsätze fielen vor allem die Richtlinien über die Bebauungsdichte, die Wohnungsgröße, über die Notwendigkeit von gemeinschaftlich nutzbaren Innenbauten und sozialen Einrichtungen, über die Gestaltung der Höfe in nutzbare Innenhöfe oder repräsentative Ehrenhöfe.

Die alte, immer noch gültige Bauordnung, welche eine Überbauung bis zu 85 % erlaubten, wurde durch neue Richtlinien ersetzt, laut welchen ein Anteil von mindestens 50 % der Grundstücksfläche unverbaut bleiben musste. Dies ist unzweifelhaft ein großer Fortschritt, um ein gesundes Wohnen zu garantieren. Durch den niedrigeren Bebauungsgrad entstanden große Höfe: diese sind gärtnerisch gestaltet worden und dienten sowohl als Spielplatz für Kinder wie auch als Ruheplätze für die Erwachsenen.

Es sei erinnert, dass für die Kinder in den Wohnvierteln der Gründerzeit überhaupt kein Platz

vorgesehen gewesen war, und diese somit nirgends spielen konnten, wenn nicht auf der Strasse. Auch waren in der Gründerzeit die Wohnungen zum Hof hin von minderer Qualität und man bevorzugte jene zur Strasse hin. Jetzt, durch die attraktive Gestaltung von großzügigen Innenhöfen, maß man hingegen den Innenwohnungen eine höhere Wohnqualität zu.

Der reduzierte Verbaungsgrad ermöglichte auch den Bau einer Vielzahl von kommunalen Einrichtungen, welche dazu beitrugen, dass die Wohnqualität weiter anstieg.

Die vom Stadtbauamt erarbeiteten Vorgaben waren somit eine konkrete Alternative zur Lösung der Misstände der gründerzeitlichen Arbeiterwohnhäuser.

Gemeinschafts- und Folgeeinrichtungen

Grundsätzlich gilt, dass die Gemeinschaftseinrichtungen die Qualität der einzelnen Wohnung steigerte. So war in der Gründerzeit noch keine Wohnung mit Waschmöglichkeiten ausgestattet. In den anderen Großstädten Europas wurde dies nach dem Ersten Weltkrieg Standard. Dieser Standard konnte jedoch in Wien nicht umgesetzt werden. Bei der Größenordnung der einzelnen Projekte hätte diese Lösung für das Stadtbauamt zu einem immensen finanziellen Aufwand geführt. Deshalb schien dafür ein Gemeinschaftsbau, in diesem Fall das Badehaus, ein annehmbarer Kompromiss zu sein. Für die Bewohner war die Möglichkeit des Waschens gegeben und der Gemeinschaftsbau belastete die Baukosten weit weniger als der Bau je einer Waschmöglichkeit pro Wohnung.

Für die erste Generation der Bewohner waren die gemeinschaftlichen Waschmöglichkeiten ein großer Fortschritt, und wurden entsprechend positiv aufgenommen. Die internationale Architekturszene verurteilte hingegen das Fehlen von individuellen Waschmöglichkeiten als untragbaren Missstand.

Auch auf die Frage, wie Kinder wohnen, aufwachsen und erzogen werden sollten, versuchte man in den Hofbauten neue Antworten zu geben. Die Kinder sollten sich nicht selbst überlassen sein, sondern, wenn beide Eltern einer Arbeit nachgingen, einer Aufsicht unterstellt werden. Deshalb wurden Kindergärten und Tagesheime errichtet. Die Gartenhöfe wurden auch deshalb angelegt, um zu vermeiden, dass die Kinder auf der Straße spielen mussten.

Die kommunalen Wohnhausanlagen wurden darüber hinaus mit anderen sozialen Einrichtungen versehen.

So wurden Vortragssäle, Lesezimmer, Volksbüchereien, Vereins- und Versammlungslokale gebaut, um das kulturelle Leben zu fördern.

In der Wohnanlage wurden oft Beratungsstellen, Zahnarztpraxen und Einrichtungen für die Behandlung von Tuberkuloseerkrankten eingeplant und realisiert. Geschäftslokale für Lebensmittel wurden an der Straßenseite angelegt.

Diese Zusatzeinrichtungen hatten einen hohen technischen und hygienischen Standard. Die Versorgungseinrichtungen wurden deshalb in der Folge nicht nur von den Bewohnern der Anlagen, sondern von der gesamten Nachbarschaft genutzt.^[31]

Die Erschliessung

Ein weiterer Grundsatz für den Bau der neuen Gemeindeanlagen bestand darin, dass die Stiegenhäuser über den Gartenhof bzw. Innenhof zu erreichen waren, weshalb die Hausfassaden an der Straßenseite die Haustüre verloren. Damit ging der Fassade ein rhythmisierendes Element verloren und es entstand der Eindruck des geschlossenen Erdgeschosses. Die gesamte Wohnanlage wirkte nach Außen sehr geschlossen und abgeschirmt.

Die eben beschriebenen typischen Elemente der Gemeindebauten haben bei den politischen Gegnern oft als Aufhänger gedient, um die Wohnanlagen der Arbeiterklasse als Burgen mit wehrhaftem Charakter oder als Kasernenbauten zu vergleichen, von denen eine Gefahr für die friedliche Bevölkerung der Stadt Wien ausging.

Die Haustore waren oft als Eingangsportal ausgeformt und nicht selten wirkten sie überdimensional.

Tor und Durchgang führen auf einen Hof, der zwar meist nur spärlich gärtnerisch gestaltet, aber immer mit Sitzgelegenheiten für die Älteren und mit Spielmöglichkeiten für die Kleineren versehen war. Um die Grünfläche herum führte ein Weg zu den einzelnen Stiegenaufgängen. Die Zugänge zum Treppenhaus sind meist architektonisch hervorgehoben, sie gleichen Portalen; der Eingangsvorraum aber entfällt. Die Treppe selbst ist schmal, das Treppenhaus ist nicht "repräsentativ". Auf jeder Stockwerksebene werden vier Wohnungen erschlossen.

Mit der Verlegung der Eingänge der Stiegenhäuser von außen nach innen wurde, wie schon erwähnt eine Art Abschluss zur Außenwelt geschaffen. Durch die nach innen gerichtete Form der Innenhöfe entstand für die neuen Bewohner eine Art Enklave. Dies diente dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Bewohner: die Gemeindebauten förderten ein Wir-Gefühl unter den Bewohnern. Bedingt war dies sicherlich durch die allgemeine Aufbruchstimmung und die Verbesserung der Lebensumstände der Bewohner.

Grundrisse und Ausstattung der Arbeiterwohnungen

Die Wohnungsgröße der Gemeindebauten war grundsätzlich homogen und passte sich den Bedürfnissen der Arbeiter, bzw. der Arbeiterfamilien an. Von den Gemeindewohnungen, die bis 1927 errichtet worden waren, hatten drei Viertel der Wohnungen eine Nutzfläche von 38 m², während die restlichen 25 % eine Fläche von 48 m² hatten.^[32] Bereits für damalige Verhältnisse waren diese Wohnungen eher von bescheidenem Ausmaß.

Die Architekten, die im Jahre 1927 am internationalen Wohnungs- und Städtebaukongress in Wien von 1927 teilnahmen, kritisierten diesen Aspekt der Bauwerke. Die Gemeindeverwaltung nahm diese Kritiken zur Kenntnis und plante fortan folgende Wohnungsgrößen:

- Ledigenwohnungen mit einer Nutzfläche von 21 m²: Zimmer, Wohnraum, WC
- Wohnung mit 40 m²: Wohnzimmer, Küche, Kabinett, Vorraum, WC
- Wohnungen mit 49 m²: Wohnzimmer, Küche, 2 Kabinett, Vorraum, WC
- Wohnungen mit 57 m²: 2 Zimmer, Küche, Kabinett, Vorraum, WC^[33]

Unabhängig von der Größe der einzelnen Wohnung hatte das Stadtbauamt bestimmt, dass die Räume der Wohnung so angeordnet werden mussten, dass jeder Raum direkt beleuchtet und gelüftet war. Somit war jeder Raum entweder auf den Innenhof gerichtet, oder er hatte ein Fenster zur Strasse hin.

Die von der Straße zum Innenhof durchgehenden Wohnungen wurden nur bei den größeren Typen verwendet. Die üblich Ausführung bestand aus vier nahezu gleich großen Wohnungen.

Jede Wohnung war mit einem Raum versehen, auf welchen das Bauamt immer wieder mit Stolz hingewiesen wurde: das Vorzimmer.^[34] Dieses war in der Regel nicht größer wie 1 m² und hatte zwei Aufgaben zu erfüllen. Auf die erste wurde in der Bauordnung von 1929 hingewiesen, nämlich die Toiletten von den übrigen Aufenthaltsräumen zu trennen.

Der Vorraum wurde von amtlicher Stelle „als sehr zweckmäßig“ empfunden, da:

„so eine direkte Ausdünstung der Küchendämpfe in die Stiegenhäuser gehindert und gleichzeitig der notwendige Pufferraum gegen die Stiegen und Gänge hergestellt (wurde)“.^[35]

Der Einführung des Vorzimmers kam eine besondere Symbolfunktion zu, einerseits für eine höhere Wohnungsstandard und andererseits als Zeichen für die neue Privatheit und Zurückgezogenheit im Kollektivwohnhaus:

„Als Symbol sagte der Vorraum aus, dass der Mieter über eine private Sphäre verfügte, die hinter der Wohnungstür, spätestens aber hinter der Vorzimmertür beginnt. Die private Sphäre konnte nicht von den anderen Mietern eingesehen werden. Man braucht nicht mehr mit der sichtbaren oder spürbaren Gegenwart der Nachbarn in allen privaten Handlungen zu rechnen. Der Mieter einer Gemeindefwohnung herrschte in seiner Privatheit über seine Wohnung, wo er ungestört war, wo er sich vor den Anstrengungen der Arbeit ausrastern und neue Kräfte schöpfen konnte.“^[36]

oder, etwas direkter ausgedrückt: „Der Arbeiter bedarf der Ruhe und Abgeschlossenheit, um seine Arbeitskraft für die Produktion zu regenerieren. Die Kontrolle der Öffentlichkeit verfolgte ihn nur bis zur Tür seiner Wohnung.“

Vom Vorraum aus hatte man Zugang zum WC. Je nach Geschick des Architekten und der Bedeutung, die er diesem zumaß, war das Zimmer ebenfalls, wie die Wohnküche, vom Vorraum erschlossen. Wenn hingegen die Küche (zulasten anderer Flächen) vergrößert wurde, dann wurde das Zimmer ein „gefangener Raum“ (Raum, der nur durch ein anderes Zimmer und nicht über einen Flur erreichbar ist) hinter der Küche, wie er bei den Wohnungen, die vor 1914 erbaut worden waren, bestanden hatte. Der früher übliche Kohlenherd in der Küche wurde in den Gemeindefhäusern nicht mehr eingebaut. An seiner Stelle wurde der Gasherd installiert, der als reinlicher angesehen und daher bevorzugt wurde.

Alle Räume hatten direktes Licht, selbst die Toiletten waren meist an der Außenwand.

Zusammenfassend kann man fest halten, dass die beschränkte Wohnfläche viele Leistungen innerhalb der Wohnung selbst erbrachte, was einen großen Fortschritt gegenüber dem Stand der Arbeiterwohnungen in Wien vor dem Ersten Weltkrieg darstellte. Weitere Leistungen waren in die Gemeinschaftseinrichtungen innerhalb der Wohnanlage untergebracht. Somit wurde das Leben von der privaten Sphäre zum Teil in eine kollektive, gemeinschaftliche Ebene verlagerte.

Das gesamte Wohnbauprogramm wurde in eindrucksvoller Weise verwirklicht, und erlangte in

kurzer Zeit internationale Beachtung und Bewunderung. Es galt als eine erfolgreiche Realisierung der Idee, menschenwürdige Behausungen für die gesamte Arbeiterklasse zu schaffen.

Heute hingegen erscheinen die Wohnungen selbst und nicht sosehr die Gesamtgebäude sowohl aus ästhetischer als auch aus hygienischer Sicht als veraltet. Die Wohnungen und die gesamten Gebäude wurden auch für die damalige Zeit mit einer überholten Bautechnik und nicht sehr guten Baumaterialien realisiert. Dies war eine unmittelbare Folge der wirtschaftlichen Krise der damaligen Zeit.

Kapitel 4

HISTORISCHE EINFLÜSSE

Habitat collectif, also das Wohnen und Leben in einer Gemeinschaft, ist seit jeher ein Grundbedürfnis des Menschen. Dieses hat sich im Lauf der Geschichte in den verschiedenen Kulturformen und Kulturstufen in unterschiedlichen Formen ausgedrückt. Wenn man von den konkreten Wohnentwürfen stark abstrahiert, kann man diese auf drei Grundmodelle reduzieren: das Gemeinschaftswohngebäude, der Wohnkomplex mit Einzelwohneinheiten und mit gemeinschaftlich genutzten Einrichtungen, und Sonderformen des Zusammenwohnens.

Mit Sonderformen des Zusammenwohnens ist jene Wohnform gemeint, welche am weitesten in der Geschichte zurück verfolgt werden können. Diese dienen dazu, mehreren Menschen über den engen Familienkreis hinaus ein Zusammenwohnen zu gewähren und dieses organisatorisch zu gestalten. Zuerst sind damit Klöster und deren Vorläufer gemeint, nämlich vor allem Tempelanlagen, in welchen religiöse Gemeinschaften gemeinsam gewohnt, gelebt, gearbeitet, gebetet und religiöse Feste abgehalten haben. Dabei galt das Hauptaugenmerk nicht so sehr den Wohnanlagen, sondern jenen Gebäuden, in welchen sich die Tätigkeit abspielte, weswegen das Zusammenleben stattfand: also die Kirche bzw. die religiöse Kultstätte. Aus dieser Form des Zusammenwohnens haben sich im Lauf der Zeit Krankenhäuser bzw. Krankenpflegeeinrichtungen entwickelt, dann auch Waisen- und Armenhäuser sowie verschiedene andere Einrichtungen, welche ein soziales Ziel verfolgt haben.

Unter den „Gemeinschaftswohngebäuden“ versteht man jene theoretisch / architektonischen Vorschläge, welche die Utopisten ausgearbeitet haben. In diesen groß angelegten Anlagen sollte das gesamte Leben der Bewohner stattfinden und gemäß einem Ideal organisiert sein. Das Ideal entsprach in der Regel dem friedlichen Zusammenleben von mehr oder weniger gleich berechtigten freien Bewohnern, welche innerhalb dieser Anlagen sich selbst versorgen sollten. Die Anlagen sollten dem Zweck dienen, die Bewohner zu glücklichen Menschen zu formen, welche in diesen Anlagen gleichzeitig ausgebildet, geführt und versorgt werden sollten.

Die Entwürfe der ersten Utopisten entsprachen mehr Denkmodellen, die sich an philosophisch erarbeiteten Grundwerten orientierten, als konkreten Entwürfen, die auf architektonischen Erwägungen fußten. Aber es ist der Versuch zu erkennen, den theoretisch philosophischen Ansatz kohärent architektonisch umzusetzen. In den Entwürfen zu den idealen, meist in sich geschlossenen Wohn- bzw. Stadtanlagen werden die einzeln vorgesehenen architektonischen Elemente gedanklich gerechtfertigt. Diese Modelle befassen sich nicht mit konkreten Problemen des Zusammenlebens von Menschen. Diese Entwürfe der Gemeinschaftswohngebäude dienten der radikalen internationalen Architekturszene in der Zwischenkriegszeit als Grundlage, um neue Formen des Zusammenlebens zu entwickeln.^[37]

Im 19. Jahrhunderts haben sich die Utopisten in ihren Entwürfen an einer neuen, klar definierten realen Notwendigkeit orientiert: an den Großstädten als eine Folge der industriellen Revolution. Diesen Entwürfen geht in der Regel eine Analyse des status quo und nicht ein theoretisches Gedankenmodell voraus. Aber diese Modelle der Utopisten der Aufklärung dienen als Ausgangspunkt, um für die Probleme des gemeinsamen Wohnens in den verschiedenen Formen neue Organisationsvorschläge ausarbeiten zu können: so zum Beispiel Kasernen, Gefängnisse, religiöse, sanitäre und soziale Einrichtungen. Auffallend ist, dass sich die Entwürfe, ausgehend von

realen Notwendigkeiten, sich hauptsächlich einem Element widmen, welches bei den Entwürfen der Vorgänger gänzlich unberücksichtigt geblieben ist: die Hygiene als eine primäre Notwendigkeit des Zusammenlebens von Menschen. Die Lösungen auf Fragen der Hygiene beeinflussen die architektonischen Ausdrucksformen der Anlagen. Hier kann man beobachten, dass die Funktion gegenüber der Ästhetik Vorrang gewinnt. So entwickelt sich die Hygiene für das Zusammenleben von Menschen zum primären Ziel.

Die dritte Kategorie des gemeinsamen Wohnens wird als „Wohneinheiten mit gemeinschaftlich genutzten Diensten“ definiert. Dabei handelt es sich um eine weite Formulierung, welche eine Vielfalt von Wohnformen einschliesst, bei welchen neben den Einzelwohnelementen zusätzliche Elemente bestehen, die gemeinsam genutzt werden. Charakteristisch für diese Zusatzelemente ist die Eigenschaft, dass diese die Wohnqualität in der Regel erhöhen, da sie Dienste anbieten, welche in den Wohnungen selbst nicht vorhanden sind.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fallen viele Projekte internationaler Architekten unter diese Kategorie. Der Auslöser hierfür war die Realität in den Großstädten mit dem massiven Zuwachs von Bevölkerung und die daraus resultierende Notwendigkeit, ein soziales Zusammenleben von vielen Menschen zu ermöglichen und so zu organisieren, dass eine entsprechende Wohnqualität ermöglicht wird. Einzelwohneinheiten mussten so kombiniert werden, dass sie in großen Zahlen realisierbar waren. Dabei verschob sich die Gewichtung von der Innengestaltung derselben hin zur Organisation der Einheiten untereinander. Gänzlich neu war eine andere Fragestellung, welche in diesem Zusammenhang auftrat, nämlich die der Infrastrukturen. Nicht dass bis zum ausgehenden 19. Jhd. die Infrastrukturen kein Thema waren. Aber die neuen Notwendigkeiten der Großstadt brachten die Frage der Infrastrukturen auf eine qualitativ neue Stufe, da diese eine viel größere Nachfrage befriedigen mussten.

Unabhängig davon, welcher Grundansatz für Überlegungen zum „gemeinsamen Wohnen“ gewählt wird, kann man in den verschiedenen Versuchen eine Tendenz zur Spezialisierung der Vergesellschaftung des Wohnens erkennen, welche einerseits auf die Wohnbedürfnisse des Einzelnen in der von ihm bewohnten Einheit achtet, und welche andererseits nach Lösungen sucht, um die notwendig großen Bauvolumina bewältigen, organisieren und gestalten zu können.

Mit spezifischem Bezug auf die vorliegende Arbeit sollen unter den verschiedenen Entwürfen, welche als gedankliche Vorgänger der Volkswohnbauten herangezogen werden könnten jene von Fourier, Owen und Godin kurz skizziert werden, da sich alle drei mit der Planung von untereinander organisierten Wohneinheiten beschäftigt haben.

Fourier, Owen und Godin entwarfen vorerst neue und detaillierte Konzepte für andere Lebens- und Arbeitsformen, welche den Anspruch erhoben, Ausdruck eines neuen Lebens zu sein. Diese neuen Lebensentwürfe sind von den drei Autoren auch in neue Wohn- und Siedlungsstrukturen eingeplant worden. In diesem Zusammenhang gilt es jedoch gleich festzuhalten, dass diese architektonischen Überlegungen nicht einen Selbstzweck darstellten, sondern sich den gesellschaftlichen Ansprüchen untergeordnet haben. Dieser architektonische Ansatz kommt besonders beim Gesamtentwurf der Siedlungen zum Ausdruck, den einzelnen Einheiten hingegen ist keine große Bedeutung zugeordnet worden: anhand eines idealen Gesellschaftsentwurfes, welcher sich auf die Organisation und Entfaltung des Familienlebens und des Arbeitslebens fokussierte, ist ein idealer Stadtentwurf entstanden. Diese idealen Siedlungen waren in der Regel für Gemeinschaften von 500 bis 1.500 Menschen geplant. Dabei stellten die Bauten ein ideales Gehäuse dar, indem sich die neu

entwickelten Lebens- und Produktionsformen verwirklichen sollten.^[38]

Wenn man aus heutiger Sicht rückblickend eine Parallele zum Ansatz der städtebaulichen Projekte der Wiener Sozialdemokraten zieht, so wird in beiden Fällen der Architektur eine erzieherische Wirkung zugesprochen: die Architektur soll sich auf den einzelnen Menschen beziehen – dies nicht nur zum Wohl des einzelnen Menschen sondern besonders zum Wohl der Gemeinschaft. „Die Utopisten glaubten an die Wirksamkeit von Erziehung bei der Zucht des neuen Menschen, und die Gebäude erschienen ihnen als wichtiges pädagogisches Hilfsmittel, somit versuchten sie ihre theoretischen Gesellschaftsformen mit architektonischen Modellen zu verbinden.^[39] Eine anders und neu gebaute Umwelt werde, so hofften sie, auch ein harmonisches soziales Verhalten zur Folge haben.

Fourier (1772 – 1837)

Charles Fourier lebte von 1772 bis 1837 in Frankreich, war ein Gesellschaftstheoretiker, Philosoph und Vertreter von dem was heute als sozialistischer Gedanke bezeichnet werden kann. Ein Hauptteil seines intellektuellen Werkes bestand darin, Wege zu finden, um die gesellschaftlichen Voraussetzungen für einen glücklichen Menschen zu schaffen und diesen in seiner Lebensführung anzuleiten. Ein dabei wiederkehrender Begriff ist jener der gesellschaftlichen Harmonie. Diese wollte er unter Anderem in Gemeinschaftsbauten umgesetzt sehen. Dabei entwarf er Ideen von landwirtschaftlichen oder industriellen Produktions- und Wohngemeinschaften, welche er als Phalanstère bezeichnete. Die Bezeichnung lehnt sich einerseits an die griechische militärische Kampfreihe, die Phalanx, an, andererseits an das Monasterium, das gemeinschaftlich religiöse Wohnen.

Das Phalanstère als Arbeits- und Wohngemeinschaft sollte die herkömmliche Stadt ersetzen. Das Konzept war als Weiterentwicklung der damals real bestehenden Städte gedacht. Das Phalanstère war als Idealstadt entworfen und hatte exakt 1.620 Bewohner. Bereits diese Festlegung auf eine Einwohnerzahl lässt erahnen, dass es sich wohl eher um einen Idealentwurf denn um ein konkret umsetzbares Konzept gehandelt hat.

Das Phalanstère sollte sich vollständig selbst versorgen können, ohne auf Kontakte mit der Aussenwelt angewiesen zu sein. Entsprechend hat Fourier auch genaue Angaben für die Bemessung der landwirtschaftlich zu bebauenden Flächen, auf welchen die gesamte Nahrungsproduktion erfolgen sollte, gegeben.

Die Bewohner sollten aus unterschiedlichen sozialen Schichten friedlich zusammenwohnen, wobei der soziale Status einen Niederschlag in der Architektur fand, indem die Wohnungen, welche den Mitgliedern der einzelnen Schichten zugewiesen werden sollten, hierarchisch angelegt waren.

„Im Mittelhof sind die größten Wohnungen für die reichsten Leute, in den Seitenhöfen wohnen die kleinen Leute. Im Haupthof sind die wichtigsten Versammlungsräume, in den Seitenflügeln befinden sich auch Werkstätten, zum Teil geräuschvolle Werkstätten, auch Räume für die Kinder, welche ja auch laut sind“.^[40]

Fourier hat keine besonderen Überlegungen zum architektonischen Stil, gemäß welchem die Bauwerke errichtet werden sollten, angestellt. Aber Fourier hat mehrfach in seinen Schriften festgehalten, dass die neuen und von ihm als wesentlich anerkannten „sozialen“ Werte, welche die Gemeinschaft prägen sollten, durch die Architektur verwirklicht werden sollten. Anders ausgedrückt: die Architektur sollte Ausdruck dieser Werte sein, um ihrerseits die Bewohner der Gemeinschaft zu leiten, zu prägen und zu erziehen. Diese angestrebte symbolhafte Architektur seiner „Sozialpaläste“ sollte auch nach aussen gegenüber den Betrachtern wirken.

Den bestehenden Entwürfen könnte man in groben Zügen den Charakter eines Palais auf dem Lande zusprechen, wie diese zur damaligen Zeit bestanden. Er knüpft an die formale Architektur des Schlossbaues an: dreiflügelige Anlage mit Ehrenhof unterhöhlter Mittelteil mit Seitenflügel. Nach seiner Vorstellungen soll der palastartige Wohnsitz ein Repräsentationsträger beziehungsweise ein neues Identifikationsmerkmal für den neuen „Bürger“ sein.

Alle Wohnungen sind von einer Galerie aus zugänglich, die verglast ist und durch eine zentrale Anlage im Sommer gekühlt und im Winter beheizt werden kann. Fourier legt auf die Annehmlichkeit dieser Galerie, welche er nicht nur als Verkehrsraum sieht, sehr großen Wert;

„Sie sind in gewisser Weise das gesellschaftliche Zentrum des Phalanstère, der Ort, in dem man einander begegnet, der die Zusammengehörigkeit ständig demonstriert.“^[41]

Aufgrund dieser Wertschätzung sind diese Galerien 12 Meter breit gedacht. Überdies sollte die Wohnhausanlage mit vielen Bequemlichkeiten wie Theater, Casino, Speisesäle, Café, Glücksbörse, Bibliothek, Säle, Tempel, Telegrafenamts, Observatorium, Orangerie, Kindergärten und Gasthäuser ausgestattet werden.^[42]

Godin (1817 – 1888)

Fourier hat sein Phalanstère nicht verwirklichen können. Dies war einem seiner Schüler vorbehalten, nämlich Jean- Baptist André Godin (1817 – 1888). Dieser hatte als einfacher Arbeiter begonnen und war dann zum Unternehmer und Hersteller von Gusseisenöfen avanciert. Er hatte es sich zum Ziel gesetzt, Wohnanlagen für seine Arbeiter zu bauen. Sein Entwurf eines „Familistère“ orientiert sich an Fouriers Phalanstère und stellt als die einzige, wenn auch stark modifizierte, Verwirklichung des Gedankens von Fourier dar.

Zwischen den beiden Entwürfen gibt es interessante Unterschiede, während in Fouriers Phalansterien eine Lebensgemeinschaft zwischen allen Mitgliedern der Gemeinschaft hätte stattfinden sollen, hat der Unternehmer Godin für seine Arbeiter die Werkwohnungen so geplant, dass sie sich in der unmittelbaren Nähe seiner Fabriken befanden. In dieser Wohnungsanlage wurde nicht das fouriersche Gemeinschaftsprinzip verwirklicht, sondern das Hauptaugenmerk auf das Familienleben des einzelnen Arbeiters gelegt.

Die Form des Gebäudes ist an die von Fouriers Entwürfen angelehnt: ein Großhaus in Form des Palais mit zurückliegendem Hauptteil, flankiert von zwei Seitengebäuden, welche jeweils um einen Hof gebaut sind. Zudem ist der von Fourier oft unterstrichene Gedanke übernommen worden, gemeinschaftliche Einrichtungen zu erstellen, welche einen sozialen und auch einen pädagogischen Zweck verfolgt haben. Der Anlage angeschlossen sind folgende Einrichtungen: Schule, Theater,

Kinderkrippen, Bäder, Wäscherei und andere kommunale Versorgungseinrichtungen.

Das Familistère von Godin ist in seinen Ausmaßen erheblich kleiner als das Phalanstère von Fourier, aber es beherbergt dieselbe Anzahl an Menschen. Die Wohnungen werden ebenfalls von einem Laubengang erschlossen. Sie sind, wie die großen Galerien bei Fourier „wohltemperiert“, da die Höfe selbst mit Glas überdeckt sind. Die konnten darum auch als Festraum dienen.^[43]

Godin übertrug die Fabrik und die Wohnanlage einer Genossenschaft, die bis zum Zweiten Weltkrieg erfolgreich war. Heute ist das Familistère von Guise ein Museum.^[44]

Robert Owen (1771 – 1858)

Robert Owen war ein erfolgreicher frühindustrieller Unternehmer und Sozialreformer.

Der Brite beschäftigte sich schon früh mit dem Elend der arbeitenden Bevölkerungsschicht. Er hatte es sich zum Ziel gesetzt für seine Arbeiter ein Umfeld zu schaffen, in welchem sie am ehesten ihr persönliches Glück finden konnten. Die Überlegungen schlossen den Arbeitsplatz, das Familienleben und das Freizeitleben der Arbeiterfamilien ein. Dieses Ziel war jedoch nicht ein Selbstzweck. Aus seinen Schriften geht klar hervor, dass das gesteigerte persönliche Glück seiner Arbeiter zu einer Vergrößerung der Produktivität beitragen sollte.

Die von ihm geplante und realisierte Fabriks- und Gemeinschaftsanlage liegt in New Lanark, Schottland. Die Anlage kann als einheitliches Ensemble von Fabriken, Wohn- und Gemeinschaftshäusern der frühen industriellen Phase bezeichnet werden.

Gemäß dem Grundgedanken von Owen sollten in New Lanark die Arbeit und das Gemeinschaftsleben mit der Erziehung und der Kultur eine Einheit bilden. Dieser Struktur war ein großer Erfolg beschieden, der darauf zurückzuführen ist, dass genau zum Zeitpunkt der Errichtung dieser Anlage die Baumwollindustrie florierte und die strenge Disziplin innerhalb der Gemeinschaft durch die Autorität von Owen gewahrt war.

1825 verkaufte Owen die Fabrik und ging in die Vereinigten Staaten, um dort seine utopisch genossenschaftlich konzipierte Kolonie New Harmony im Staat Indiana zu gründen.

Die finanziellen und gesellschaftlichen Voraussetzungen entsprachen nicht jenen von New Lanark.

Owen hat sich beim Projekt New Harmony auch den Gegebenheiten eines bereits bestehenden Dorfes anpassen müssen. Somit konnte die Siedlung weder seinem theoretischen Konzept eines geometrischen Rechtecks entsprechen, noch konnte sie Ausdruck der von Owen entworfenen idealen Stadtplanung sein. Das Experiment ist nach wenigen Jahren gescheitert und Owen kehrte 1829 nach England zurück, um einen Neustart zu versuchen.

Für das Siedlungsprojekt New Harmony hat der Architekt Thomas Stedman Whitwell für Owen die Planung übernommen. Die quadratisch ausgelegte Anlage wird von drei Seiten von Wohnhäusern

umgeben, in denen Ehepaare mit Kindern unter drei Jahren leben sollten. Die vierte Seite der Wohnanlage war für Schlafsäle für ältere Kinder und Jugendliche gedacht. In diesem Trakt befanden sich auch die Krankenstation und ein Gästehaus. Der große Hof in der Mitte der Siedlung war für öffentliche Einrichtungen wie Schulen, Bibliothek, Küche mit einem Gemeinschaftsrestaurant, Treffpunkt für Erwachsene, Grünanlagen für die Freizeit und eine Sportanlage gedacht..

Außerhalb dieses Quadrats sollten unmittelbar vor den Häusern Gärten und eine um den gesamten Komplex herumführende Straße angelegt werden. Etwas weiter entfernt die Industrieanlage, die Lagerhäuser, eine Wäscherei, eine Brauerei, eine Mühle, eine Ziegelei, die Ställe und die anderen für die Landwirtschaft nötigen Gebäude. Das Gericht und das Gefängnis wurden bewusst ausgelassen, denn die neue Gesellschaft sollte ohne sie auskommen.^[45]

Der Whitwellsche Entwurf war trotz des praktischen Scheiterns zukunftsweisend für ähnliche Projekte bestimmend.

Kaiser Franz Joseph I. Jubiläums Stiftung

Die Kaiser-Franz-Joseph-I.-Jubiläums-Stiftung befindet sich ein wenig außerhalb des Rahmens, der mit Fourier, Godin und Owen gespannt wurde, jedoch glaube ich die Stiftung sei erwähnenswert, da es sich um ein Projekt handelt, die in Wien stattfand und es sehr viele Parallelen zwischen ihr und den Gemeindewohnungen der Zwischenkriegszeit aufweist.

Die Kaiser-Franz-Joseph-I.-Jubiläums-Stiftung wurde offiziell 1895 gegründet um Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen zu bauen. Die Jubiläumshäuser in Ottakring (Maderspergerstraße 1898 – 1901) wurden in einfacher Blockbebauung errichtet.

Es wurde zu Gunsten der Wohnqualität auf eine hohe Bebauungsdichte verzichtet und lediglich ein Anteil von 45 %, im Gegensatz zu den üblichen 85 %, der verfügbaren Fläche bebaut.

Die Wohnungen sind kleiner als im Gemeindewohnbau, jedoch besitzt jede einzelne bereits ein eigenes WC. Vom Prinzip der Gangküche nahm man Abstand und pro Geschoss und Stiege gab es nur noch vier Wohnungen. Die Straßeneingänge befanden sich an der Außenseite, somit war der Hof nicht der Öffentlichkeit zugänglich. Dieser war begrünt.

Es gab öffentliche Einrichtungen wie Badeanstalt und Wäscherei. In diesem Sinne gelten die Stiftungshäuser als Vorläufer der Gemeindebauten des Roten Wiens. Man muss sich jedoch bewusst sein, dass es sich dabei um eine absolute Ausnahmeerscheinung handelt und diese Häuser als wichtiger Entwicklungsfortschritt anzusehen sind.

Kapitel 5

DER KARL - MARX – HOF

Der Karl Marx Hof ist von der Stadtgemeinde Wien während der Regierungszeit der sozialdemokratische Partei ab dem Jahr 1925 geplant und in den Jahren 1927 bis 1933 errichtet worden. Die politischen Entscheidungsträger waren bereits in der Planungsphase bestrebt, mit dem Karl Marx Hof ein Symbol und ein Monument der Wohnbaupolitik des sozialistischen Wien zu errichten.^[46] Schon die Benennung des Hofes nach Karl Marx war ein klares politisches Signal. Dieses Signal brachte der Bürgermeister Karl Seitz am 12.10.1930 in seiner Eröffnungsrede des Karl Marx Hofes auch zum Ausdruck:

„Wenn wir einst nicht mehr sind, werden diese Steine für uns sprechen!“^[47]

Mit seiner Aussage hat Karl Seitz bis heute recht behalten – zumindest was den architektonischen Aspekt des Baues betrifft. Der Karl Marx Hof ist heute mit seinem kantigen und blockhaft lang gestreckten Baukörper ein markantes Wahrzeichen der Stadt Wien^[48] und er gilt als die bedeutendste und eindrucksvollste Wohnbauanlage der Zwischenkriegszeit in Wien.

Die politische Signalwirkung ist im Lauf der Zeit verwelkt und hat heute keine Wirkung mehr. Damals hat der Bau bereits vor dessen Errichtung unter den Sozialisten eine Euphorie bewirkt. Diese Begeisterung geht aus den Worten von Otto Glöckel hervor, der in seiner Eigenschaft als Präsident des Wiener Stadtschulrates bei der Eröffnungsfeier im Anschluss an die Rede des Bürgermeisters ausführte:

„Für uns ist dieser Bau ein Symbol, an seiner Stirn trägt er den Namen des unsterblichen Geistes Karl Marx ... In seinem Namen haben wir hier eine neue Festung des Mieterschutzes geschaffen, einen aufragenden Zeugen dafür, dass der Kampf im Mieterschutz von uns fortgeführt wird, mit nicht ermüdenden Kräften.“^[49]

Städtebauliche Lage des Grundstückes

Der Karl-Marx-Hof liegt im Norden Wiens im Bezirk Döbling. Er befindet sich zwischen der Heiligenstädterstraße und der Boschstraße und ist seitlich im Süden von der Geistingergasse und im Norden von der Grinzingenstrasse umgeben. In seiner Längsrichtung wird er von vier Gassen durchquert, diese sind von Süden nach Norden die Felix-Braun-Gasse, in der Höhe des Heiligenstädterbahnhofs die zwei Landstraßen des 12. Februarplatzes und die Halteraugasse.

Das Baugelände, die sogenannte “Hagenwiese“, war bis ins 12. Jahrhundert ein schiffbarer Arm der Donau, der nach und nach natürlich versandete. Das sumpfige Gelände wurde schliesslich im Auftrag des Kaisers Josef II unter dessen Regentschaft zugeschlüttet und entwässert. Die Stadt Wien hat die Hagenwiese im Jahr 1877 erworben und an Gärtnereibetriebe verpachtet.

In den Jahrzehnten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hat sich im Bezirk Döbling eine Vielzahl von Handwerksbetrieben angesiedelt. Durch das aufblühende Handwerks- und Handelswesen hat sich die Bevölkerung des Bezirks um die Jahrhundertwende innerhalb von 20 Jahren verdoppelt. Eine reiche und wohlhabende Bevölkerungsschicht lebte dort neben einer sehr hohen Anzahl von einfachen Arbeiterfamilien.

Nachdem die Stadtverwaltung im Jahr 1923 beschlossen hatte, ihr Wohnbauprogramm groß anzulegen, war das Stadtbauamt innerhalb des erschlossenen Stadtgebietes auf der Suche nach einer großen Erschließungsfläche für den Wohnbau. Das Areal der Hagenwiese stand dabei mehrfach im Gespräch, es galt jedoch aufgrund der sumpfigen Bodenbeschaffenheit als problematisch. Die Instabilität des Bodens stellte zur damaligen Zeit eine technische Herausforderung dar, welche nicht leicht zu überwinden war. Die Grundstücksform der Hagenwiese stellte eine noch größere architektonische Herausforderung dar: das Grundstück war über einen Kilometer lang und sehr schmal. Die Baumodelle, welche das Stadtbauamt bisher für den Wohnungsbau umgesetzt hatte, konnten in ihrer bekannten Form nicht auf der Grundstücksfläche der Hagenwiese umgesetzt werden.

Ein wesentlicher Vorteil des Geländes bestand darin, dass es bereits gut an das Verkehrsnetz der Stadt angeschlossen war: das Gelände liegt zwischen dem Heiligenstädter Bahnhof, der von der Stadt bereits 1921 errichtet worden war, und dem Fussballstadion Hohe Warte.

Ausführung

Der Bauphase ging eine ausführliche Planungsphase voraus. Diese war auch vom Grundsatzstreit zwischen Siedlungsbau und Großbau geprägt. Die Stadtgemeinde selbst erwog in einem ersten Moment die Errichtung einer Siedlung mit offenen Häuserzeilen – dies wegen der schwierigen Form des Geländes. Die politische Opposition hat sich ebenfalls für den Siedlungsbau eingesetzt, und hat auch dann noch vehement daran festgehalten, als der Entschluss zur aufgelockerten Blockbauweise bereits gefasst war und die Bauarbeiten bereits begonnen hatten. Der Gemeinderat Schiener von der Bürgerliche Einheitsliste erklärte in der Gemeinderatssitzung vom 19/12/1927:

„Gerade dieses Gelände wäre, wie nicht bald eines, dazu geschaffen gewesen, dort eine Gartenstadt zu errichten. Aber sie wollten auf diesen Gründen keine Gartenstadterbauung. ...“^[50]

Für die politische Opposition war das Projekt des Karl-Marx-Hofes eine Provokation, das ein Gefahrenpotential aufbaute.

Das Stadtbauamt hatte ursprünglich Clemens Holzmeister beauftragt, ein Projekt anzufertigen. Dieser legte einen Entwurf vor, der aber vom Stadtbauamt nicht angenommen wurde. Der Stadtrat Franz Siegel soll mit Bezug auf diesen Entwurf gesagt haben, „Diesmal ist Ihnen schon gar nichts eingefallen, Herr Professor.“^[51]

Daraufhin ist Karl Ehn, ein langjähriger Mitarbeiter des Stadtbauamtes, mit der Ausarbeitung eines Entwurfes beauftragt worden. Karl Ehn (1884 – 1957) war einer der bekanntesten^[52] Schüler von Otto Wagner und hatte in den Ateliers von Karl Badstieber und Max Fabiani gearbeitet. Fast sein

gesamtes berufliches Leben vom Jahr 1908 bis zum Jahr 1950 war er Mitarbeiter des Stadtbauamtes. Kennzeichnend für die Projekte des Karl Ehn waren der niedrige Bebauungsgrad und die Konzentration des Bauvolumens auf einzelne homogene Körper.

Am 10/06/1927 fasste der Gemeinderat mit Stimmenmehrheit den Entschluss, die Wohnanlage Karl-Marx-Hof als geschlossene Wohnhofanlage in Form eines „aufgelockerten Superblocks“ mit großen Gartenhöfen auf der Hagenwiese zu errichten. Der Hof wurde in drei Etappen in der Zeit von 1927 bis 1933 errichtet.^[53]

Jede einzelne der drei Etappen ist heute noch an der unterschiedlichen Anordnungen der Balkone erkennbar: in der ersten Bauetappe sind durchgehende Balkone realisiert worden, die nicht in jedem Geschoss vorhanden sind; die zweite Etappe ist an den mäanderförmigen Balkonen erkennbar, wobei nicht jede Wohnung einen Balkone hat; in der dritten Bauetappe entstanden die durchgehenden loggienartigen Balkone für alle Wohnungen.

Die Bauarbeiten wurden in der Anfangsphase wegen der mangelnden Tragfähigkeit des Geländes erschwert. Das Fundament des Gebäudes musste mit spitz zulaufenden Betonpiloten durchgeführt werden.^[54] Das instabile Fundament hat während der Bauzeit zu einer geringfügigen Senkung eines der Seitenflügel geführt,^[55] aber es gab niemals eine Einsturzgefahr noch eine Bauverzögerung. Die Presse der politischen Opposition hat den Vorfall aufgegriffen und zum Skandal erhoben. Die „Reichspost“ hat dem Zwischenfall eine Extraausgabe mit der Schlagzeile gewidmet: „Über den Mietkasernenbauten der Gemeinde senken sich die Schatten des Todes“, und sie verkündete den Einsturz des Karl-Marx-Hofes.^[56]

Architektonische Beschreibung

Für den Karl-Marx-Hof charakteristisch ist der überaus niedrige Bebauungsgrad des Areals: der Anteil der bebauten Fläche entspricht 18,4 % der Gesamtfläche. Von den insgesamt 156.027 m² der Hagenwiese, auf welchen der Gebäudekomplex errichtet worden ist, sind nur 28.751 m² verbaut worden. Die freien Flächen sind Spielwiesen und Gartenflächen. Somit dominieren die großen Hofflächen den Karl-Marx-Hof und verleihen diesem einen speziellen Charakter, sie stellen eine architektonische Besonderheit mit Bezug auf die anderen Wohnanlagen der Zwischenkriegszeit dar, von denen keine einen geringeren Bebauungsgrad aufweist.

Die Anlage nimmt ein rechteckiges Grundstück ein, das nach Süden spitz ausläuft. Der Bau ist an den Längsseiten durch Terrassen und Balkone stufenweise gegliedert und stellt einen in sich geschlossenen langen Baukörper dar. Die Fassade befindet sich entlang der Heiligenstädterstraße.

Bemerkenswert ist, wie die immense Baumasse gut auf das gesamte Grundstück verteilt ist. Der einheitliche Gebäudekomplex erstreckt sich durchgehend über einen Kilometer und ist in zwei ungleiche Hälften geteilt. Die einzelnen Volumensblöcke sind gestaffelt und wechseln sich rhythmisch durch Vor- und Rücksprünge ab. Aufgrund der klaren und einfachen Gliederung sowie der rhythmischen Abwechslung bleibt die gesamte Anlage trotz ihrer Größe überschaubar.

Der Aufbau und die Gestaltung der Fassade tragen ebenfalls zur einflachen Gliederung des Bauvolumens bei. Dabei spielt die Farbgestaltung von einzelnen Elementen eine Rolle: die Balkon-

Loggien- und Erkergruppe mit dem mächtigen unteren Geschosssockel sind in roter Farbe ausgeführt, während der eigentliche Grundkörper gelb ist. Diese beiden Elemente sind voneinander völlig getrennt und werden farblich konträr akzentuiert. Diese Gliederung bricht die Baukörperfront wirkungsvoll auf.

Die Mittelachse des Wohnblockes verläuft zwischen dem Bahnhof Heiligenstadt und der Heiligenstädter Straße und öffnet sie zu einem Ehrenhof hin. Im Ehrenhof wird die sonst einfache Gliederung der Fassade in einer gesteigerten Form übernommen und betont. Der sechsgeschossige Mittelteil wird durch "Türme" überhöht, welche ihrerseits mit Flaggenmasten gekrönt sind. Dies verstärkt die repräsentative Wirkung des Ehrenhofes. Bei den Höfen links und rechts vom Ehrenhof findet man eine geschlossene Sockelzone. Diese ist am Ehrenplatz durch vier monumentale Bögen, mit einer Spannweite von jeweils 16 Metern und einer Höhe von ca. 7 Metern durchbrochen. Zwischen den Bögen sind runde Fenster angelegt. Alle diese Elemente bewirken, dass die Fassade am Ehrenhof einen burghaften Charakter annimmt.

Die Platzanlage des Ehrenhofs ist streng symmetrisch auf die Mittelachse ausgerichtet, mit einer Plastik im Schnittpunkt von Haupt- und Nebenachse. An beiden Seiten des Platzes verläuft jeweils eine Straße, welche sich mit den Querstrassen schneiden, die durch das gesamte Grundstück verlaufen und die einzelnen Höfe miteinander verbinden. Die Straßen verlaufen teilweise durch Torbögen. Am Ehrenhof sind diese wuchtigen Torbögen blau eingefärbt und haben eine Spannweite von 16 Metern. Mit der Unterbrechung, welche die Torbögen bewirken, wird die überlange Fassade belebt und zugleich werden die beiden großen Höfe in übersichtliche Einheiten unterteilt. Von der damaligen internationalen Architekturszene ist die Errichtung der Bögen als technische Leistung anerkannt worden, jedoch betont diese den Kontrast zu der ansonsten verwendeten traditionellen Bauweise, welche gemeinhin als überholt galt.^[57]

Der Ehrenhof stellt ein grundsätzlich freies Gelände dar, welches ausschliesslich einem repräsentativen Zweck dienen sollte. Die anderen Höfe sind geometrisch nicht so streng angelegt und deren Bebauung erfolgt nicht streng nach der Straßenführung, sondern betont deren leichte Krümmung durch eine Staffelung der Baukörper, deren Länge optisch gebrochen wurde. Die Höfe werden noch einmal an Orten, wo sich die Anlagen der Gemeinschaftseinrichtungen befinden, unterbrochen.

In der letzten Bauphase - entlang der Boschstraße und der Geistigengasse - sind die Balkone durchgehend angeordnet, so dass fast jede Wohnung einen entsprechenden Loggienbeziehungsweise Balkonraum hat. Die Loggien sind in jedem Geschoss durchgehend in breite Bänder zusammengefasst, was den Hofansichten eine stärkere horizontale und ruhigere Gliederung verleiht. So erhält der Bau ruhig gestaltete und in sich gegliederte Baublöcke.

Der gesamte Bau ist oft mit der Form eines Schiffsbugs assoziiert worden. Dieses Motiv soll am Ende der 1920er Jahre ein oft und gerne verwendetes Motiv, welches Dynamik und Modernität suggeriert, gewesen sein.^[58]

Gemeinschaftseinrichtungen

Im Karl-Marx-Hof sind eine Reihe von Gemeinschaftseinrichtungen errichtet worden. Diese haben einerseits dazu beigetragen, die Wohnqualität zu erhöhen, da den Bewohnern Möglichkeiten zustanden, welche innerhalb der Wohnungen nicht gegeben waren. Andererseits kam man somit der Forderung des „gesunden Wohnens“ nach; diese Einrichtungen waren Ausdruck des gemeinschaftlichen Wohnens im Karl-Marx-Hof.

In den Höfen des Karl Marx Hofes waren zwei Zentralwäschereien mit insgesamt 62 Waschständen untergebracht.^[59] Die Wäschereien entsprachen dem damaligen Stand der Technik. Die Wäschereigebäude stehen heute noch, wenn auch mit geänderter Ausstattung und Zweckbestimmung.

Daneben gab es zwei Waschküchen mit Badegelegenheiten für 1.000 Bewohner (insgesamt gab es 20 Wannen und 30 Brausen). In den einzelnen Wohnungen war ein Badezimmer nicht eingeplant worden und zwar ausschliesslich aus Kostengründen, obwohl dies bereits damals dem gängigen Stand der Technik entsprochen hat. In anderen Städten Europas waren Arbeiterwohnungen bereits mit einem Bad ausgestattet worden. Die Wohnungen im Karl-Marx-Hof verfügten aber nur über eine eigene Wasserentnahme.

Es gab weiters regelmäßig besetzte Mutterberatungsstellen, welche von der Gemeinde geführt wurden. Durch diese konnte ein beachtlicher Rückgang der Säuglingssterblichkeit erzielt werden. Heute sind in den damaligen Räumen Elternberatungsstellen untergebracht.

Weiters gab es zwei Kindergärten und ein Jugendheim. Diese Einrichtungen waren wesentlich für die Arbeiterfamilien, wenn beide Elternteile arbeitstätig waren. Erst die Kinderbeaufsichtigung und -betreuung ermöglichte es, dass auch die Frau einer Arbeit nachgehen konnte. Beide Kindergärten sind heute noch in Betrieb, das Jugendheim wurde aufgelassen.

Wesentlich zum „gesunden Wohnen“ und zum Gesundheitszustand der Bevölkerung haben die medizinischen Einrichtungen der Gesundheitsvorsorge beigetragen. In der Anlage des Karl-Marx-Hofes waren eine Zahnklinik, eine Krankenkasse mit Ambulatorien und eine Apotheke integriert. Auch hier sollen unter allen Bewohnern besonders die Kinder von diesen Einrichtungen profitiert haben.

Da die (Weiter-)Bildung der Bevölkerung zu den vorrangigen Zielen der Sozialdemokratie zählte und das Lesen für ein neues Selbstbewusstsein und für humanistische Aufgeschlossenheit im Kampf gegen Dummheit und Unwissenheit stand, welches den Arbeiter vom Alkoholismus weg zu einem neuen sozialen Engagement führen sollte, sind auch Büchereien eingerichtet worden. Weiters gab es ein Postamt, ein Gastlokal und mehrerer Geschäftslokale, welche in den äußeren Erdgeschossfronten untergebracht waren.

Es gilt jedoch auch zu vermerken, dass diese Gemeinschaftseinrichtungen gemessen an der Anzahl der Bewohner als ein Minimum angesehen werden müssen. Das Verhältnis von Bewohnern zu Geschäftslokalen betrug 250:1, das Verhältnis Bewohner zu Waschstellen 96:1, jenes der Bewohner

zu Duschgelegenheiten 200:1 und jenes zu Badewannengelegenheit 300:1. Dennoch hat das oppositionelle bürgerliche Lager gegenüber der Gemeindeverwaltung den Vorwurf erhoben, die Wohnanlage sei mit „Luxusausstattungen“ errichtet worden. Tatsache ist, dass für die damaligen Bewohner diese Einrichtungen eine grundlegende Verbesserung der hygienischen Bedingungen dargestellt haben.

Mit der fortschreitenden Verbesserung des Standards in den einzelnen Wohnungen haben die Gemeinschaftseinrichtungen an Bedeutung verloren. In einer Badeanlage sind heute die Lehrwerkstätten von „Jugend am Werk“ untergebracht.

Die Innenhöfe

Nach Aussen hin tritt die Fassade des Karl-Marx-Hofes als geschlossene Front in Erscheinung, welche nur durch die Torbögen durchbrochen wird. Durch diese tritt man in die Innenhöfe ein. Der Übergang vom öffentlichen Aussenbereich zum halböffentlichen Bereich der Höfe wird durch den breiten Übergangsbereich der Straße gestaltet, der von Aussen in den Innenhof leitet. Bei der Durchquerung dieses langen dunklen Einganges, hat man das Gefühl, durch den Torbogen einer Burg oder durch einen Tunnel zu gehen. Diese Gestaltungsmaßnahmen vermittelt im Vergleich zu den freundlichen großen blauen Torbögen eher den Eindruck, als wären Fremde unerwünscht.

Die Zugänge zu den Stiegenhäusern erfolgt ausschließlich über die Innenhöfe. Aber die Innenhöfe dienten nicht nur der Erschließung der Wohnhausanlagen, sondern standen auch für die Haushaltsbelange (Müllentsorgung, Teppich klopfen) zur Verfügung. In diesen Innenhöfen sind auch Aufenthalts-, Kommunikations-, und Spielräume im Freien, welche den privaten Raum in den Wohnungen durch einen halböffentlichen Raum ergänzen, untergebracht.

Grundsätzlich ist die Gestaltung der Höfe durch die Gemeinde einheitlich vorgegeben gewesen: die Plätze und Wegflächen waren staubfrei hergestellt worden; circa 6 m breiten asphaltierten Erschließungsweg entlang der Innenfassade, streng nach geometrischen Formen angelegt. Charakteristisch für jeden der Höfe ist die geometrische übersichtliche Gliederung, eine einfache Bepflanzung mit geschnittenen Hecken, Büschen und Bäumen sowie die Rasenfläche. In der Anfangszeit gab es wegen der neue gepflanzten Bäume nur eine geringe Beschattung, so dass die Höfe an heißen Sommertagen nur eingeschränkt benutzbar waren.

Auffällig sind die besonderen Ausformungen der Türrahmen zu den einzelnen Stiegenhäusern. Die Eingänge werden durch schwere gitterartige Beton-Portale betont

Die Wohnungen

Zur Zeit des Ernstbezuges umfasste der Karl-Marx-Hof 1382 Wohnungen unterschiedlicher Größe, wie die folgende Aufstellung zeigt:^[60]

- 88 Ledigen-Zimmer (Einzelraum)
- 125 Wohnungen mit Küche und Zimmer
- 748 Wohnungen mit Küche, Zimmer und Kammer
- 159 Wohnungen mit Küche und 2 Zimmern
- 136 Wohnungen mit Küche, Zimmer und 2 Kammern
- 93 Wohnungen mit Küche, 2 Zimmer und Kammer
- 16 Wohnungen mit Küche und 3 Zimmer
- 6 Wohnungen mit Küche, 2 Zimmer und 2 Kammern
- 10 Wohnungen mit Küche, 3 Zimmer und Kammer
- 1 Wohnungen mit Küche, 3 Zimmer und 2 Kammern

Die unterschiedlichen Wohnungsgrößen haben trotz gleichbleibenden Wohnungstypen drei Ursachen:

- Änderung des Planungskonzeptes während des Baues
- Die Anordnung von Loggien und Balkonen ergaben von unterschiedliche Wohnnutzflächen Geschoss zu Geschoss
- Zahlreiche „Sondergrundrisse“ in Ecken und bei Überbauungen von Durchfahrten und Durchgängen führten zu abweichenden Wohnungsgrößen.

Die größten Wohnungen befinden sich in den Eckgebäuden (Stiegen: 3, 15, 33, 47, 48), wo die schwierigen Grundrissituationen offensichtlich zu großzügigen Einheiten geführt haben.

Die 1382 Wohnungen fielen im Kontrast zur eindrucksvollen Außengestaltung klein und bescheiden aus. Bei der Gestaltung der einzelnen Wohnungen wurde darauf geachtet, dass jede Wohnung über einen Vorraum verfügte. Daneben gab es in jeder Wohnung einen eigenen Abort. Die Küche war in der Regel ungefähr 8 m² groß. Die Balkone und Loggien mit ihren Türen und Fenstern tragen zu hellen und gesunden Wohnungen bei.

Die Einteilung und die Größe der einzelnen Wohnungen ist oft der formalen Fassadenästhetik untergeordnet. Die einheitliche Aussenansicht des Gebäudes führte zu Einschränkungen beim Grundriss. Zum Beispiel werden drei kleine, windmühlenartig versetzten Wohnungen einem Treppenhaus angeschlossen, um ein interessantes Eckmotiv zu ermöglichen; oder die im Mittelteil herauspringenden Türme enthalten schmale und tiefe Kabinette, die ungünstig belichtet sind. Die ästhetische Überbetonung der Ecktürme und der Bogenreihe war wichtiger als die zweckmäßige Ausnutzung der Wohnungen.

Kunst am Bau

An künstlerischem Schmuck besitzt der Bau sehr wenig, denn die Monumentalität des Baues wirkt

an sich. Auf den symbolträchtigen und vergrößerten Schlusssteinkonsolen über den vier Hauptrundbögen sind vier expressive Vollplastiken aus gebranntem Ton angebracht.

In der Mitte des Ehrenhofes steht auf einem Sockel die Plastik „Sämann“, eine Arbeit des Künstlers Otto Hofner. An der Fassade des Ehrenhofes stehen über den Torbögen vier farbige Keramikfiguren vom Josef Franz Riedl. Sie stellen die Aufklärung (mit Büchern), die Freiheit (mit gesprengten Ketten), die Fürsorge (mit Kind) und die Körperkultur (mit Diskus) dar.^[61] Diese Figuren gehören mithin zu den interessanten Beispielen für die Kunst am Bau im Roten Wien, denn es gibt wenige Figuren die so gezielt auf die programmatischen Inhalte der sozialen Demokratie anspielen. Die Figuren suggerieren gleichermaßen Modernität und Tradition: schlanke hohe Proportionen und einige Details verkörpern das zeitgenössische Körperideal und die Mode. Die Gestaltung der Kleidung, besonders ihr üppiger Faltenwurf erinnert an das Mittelalter.

Sanierung

In den Jahren 1989-1992 wurde der Karl-Marx-Hof generalsaniert. Die Sanierung erfolgte laut den Bestimmungen des Wohnhaussanierungsgesetzes und der Durchführungsverordnung von 1984. Dieses Gesetz schafft die Grundlage für eine Sanierung von Gebäuden, die älter als 20 Jahre sind.

Im wesentlichen sah das Konzept für den Karl Marx Hof eine Generalssanierung der allgemeinen Teile des Hauses, sowie eine Sanierung der leerstehenden Wohnungen vor. So wurde während der dreijährigen Bauzeit 98.000 m² Fassade abgeschlagen und durch Thermoputz ersetzt, 6.900 Fenster ausgetauscht, 330 Wassersteigstränge erneuert, rund 1.300 Wohnungseingangstüren saniert. Die rund 850 großzügig angelegten Balkone und Loggien wurden in Stand gesetzt und alle Treppenhäuser wurden mit einem Aufzug versehen.

Ein wichtiges Sanierungsziel war die Anhebung des Ausstattungsstandards in den Wohnungen. Was vor 60 Jahren für viele Luxus bedeutet hatte - der Ausstattung einer Wohnung mit Fließwasser und WC -, genügt den heutigen Ansprüchen an eine Wohnung nicht mehr. Zwar waren bei Beginn der Sanierungsarbeiten circa 60 % der Wohnungen mit Dusch- und Badegelegenheiten ausgestattet worden, aber viele dieser von den Mietern bereits durchgeführten Initiativen waren eher Notlösungen als bleibende Verbesserungsmaßnahmen.

Insgesamt wurden 249 leerstehende Wohnungen und 50 bewohnte Wohnungen - das sind 23 % des gesamten Bestandes - mit einer Fernwärmeheizung ausgestattet. Für die Dauer der Sanierung hatten die Mieter des Karl Marx Hofes auch die Möglichkeit, relativ unbürokratisch in eine bereits sanierte Wohnung zu übersiedeln, wenn sie die aufwändigen Umbauarbeiten in ihrer Wohnung nicht auf sich nehmen wollten. Ein System das sich im Laufe der Sanierung bewährt hat.

TEIL 2

1. ANALYSE DES STANDORTES UND DER HEUTIGEN WOHN-SITUATION

Die Gemeindeverwaltung von Wien hatte sich entschlossen auf der so genannten Hagenwiese, wie bereits ausgeführt, den Karl-Marx-Hof zu errichten, weil dieses Bauland zur damaligen Zeit sehr gut an das bestehende Verkehrsnetz der Stadt angeschlossen war.

Heute hat sich die Lage weiter verbessert. Im NO verläuft die Autobahn der A22 mit der Ausfahrt Klosterneuburg, von wo aus eine Schnellstrasse bis in die Stadtmitte führt. An der Westseite des Karl-Marx-Hof liegt die Heiligenstädterstrasse, eine der wichtigsten Verkehrsadern des Bezirkes Döbling. In unmittelbarer Nähe befindet sich auch der Bahnhof Heiligenstadt, welcher auch Endstation der U-Bahn Linie U4 ist. Dort halten regionale Züge und verschiedene Linien der S-Bahn. Vor dem Bahnhof befindet sich ein Umsteigeknoten der städtischen Buslinien. An der Westflanke der Wohnanlage fährt die Straßenbahnlinie D vorbei.

Wie auf nachstehenden Beilagen ersichtlich ist, befinden sich in unmittelbarer Nähe zahlreiche Bildungs- und Freizeiteinrichtungen.

Als der Bau des Karl-Marx-Hof im 1935 beendet war, zogen fast ausschließlich junge Arbeiterfamilien mit kleinen Kindern ein. Für diese war es wichtig, eine adäquate Wohnung mit angemessenen sanitären Einrichtungen zur Verfügung zu haben. Grundsätzlich hatte die große Mehrheit der Bewohner die gleichen Bedürfnisse, denen die neu errichteten Wohnungen entsprachen.

Mittlerweile sind über 75 Jahre vergangen. Die Anforderungen an eine Mietwohnung haben stark gestiegen.

Im Laufe der Zeit hat sich auch die Zusammensetzung der Bewohner im Karl-Marx-Hof grundlegend verändert. Ein Drittel der Mieter hat heute einen Migrationshintergrund.

Auch die Veränderung der Familienstruktur zeigt ihre Auswirkungen. Auf der einen Seite haben die Singlehaushalte stark zugenommen, auf der anderen Seite benötigen die Großfamilien eine entsprechende Mindestwohnfläche. In Zukunft fallen allein stehende Senioren noch stärker ins Gewicht.

Die interne Einteilung der heute bestehenden Wohnungen ist nicht mehr zeitgemäß: während es in den 30er-Jahren selbstverständlich war, dass sich Eltern mit Kindern ein Zimmer teilten, so ist dies heute nicht mehr vertretbar. All diesen veränderten Umständen muss Rechnung getragen werden.

Mit meinen Vorschlägen möchte ich die Grundstruktur des Karl-Marx-Hofes diesen neuen Anforderungen anpassen.

Mein Projekt zielt darauf ab, den Bewohnern des Karl-Marx-Hofes eine qualitative Verbesserung

ihres privaten Wohnbereiches zu ermöglichen und darüber hinaus das soziale Miteinander der Nachbarn zu fördern und zu stärken.

Um den Standort näher beschreiben zu können werden folgende Unterlagen vorgelegt:

- 1) Orthofoto
- 2) Schwarzplan
- 3) Verkehrsplan:
 - a. Individualverkehr
 - b. Öffentlicher Verkehr
- 4) Plan mit den Bildungseinrichtungen
- 5) Plan mit den Kultur und Freizeiteinrichtungen

Im Juli fuhr ich nach Wien um mir den Karl-Marx-Hof anzuschauen. Mittels Fragebögen wollte ich einen Eindruck der Lebensqualität und Zufriedenheit der Bewohner bekommen. Die Fragen befassen sich neben dem Alter und Tätigkeit der Befragten auch mit den Themen der Nachbarschaft und den gemeinschaftlichen Freibereichen. Insgesamt habe ich 12 Personen mittels Fragebögen interviewt.

Die meisten Bewohner zeigten sich eher zufrieden mit ihrer Wohnsituation.

Zu der Atmosphäre in ihrer Wohnanlage haben sie sich unterschiedlich geäußert. Die Mehrheit der Bewohner beschreiben dass sich Freundschaften innerhalb der Wohnanlage entwickelt haben. Einige Bewohner, die Jüngeren, gaben jedoch an, dass die nur beiläufig Kontakt zu den Nachbarn haben und nur sehr wenig neue Bekanntschaften geschlossen haben.

Es geht hervor, dass die Bewohner, die sich am meisten im Innenhof in Kontakt mit den Nachbarn kommt und einen vielfältigen Bekannten- und Freundeskreis aufgebaut haben. Und wieder zeigen die jüngeren Bewohner auf, dass ihr Kontakt zur Nachbarschaft sehr sporadisch ist.

Der Fragekatalog wurde in Anlehnung der Studie Living Streets Wien von Univ. Prof. Peter Ebner und Dipl.-Ing. Architekt Julius Klaffke gemacht. Die Studie wurde von Amt der Wiener Landesregierung, Abteilung Wohnbauförderung im Auftrag an der Technische Universität München durchgeführt.

2. ERSCHLIEßUNG DER WOHNUNGEN

Wie einleitend ausgeführt, weist der Karl-Marx-Hof eine Besonderheit auf: die strassenseitigen Fassaden haben keine Türen für Stiegenhäuser. Über große Tore gelangt man in die Innenhöfe mit deren weitläufigen Gartenanlagen. Von diesen Innenhöfen aus werden die Wohnungen erschlossen.

Der Zugang zu den Wohneinheiten erfolgt heute über 99 Stiegenhäuser, von denen jedes pro Stockwerk eine Fläche von etwa 20 Quadratmetern in Anspruch nimmt. Sie sind spartanisch ausgeführt, da sie eng, steil, dunkel und schlecht belüftet sind.

Zur Zeit, als der Karl-Marx-Hof gebaut wurde, war das Thema der Kommunikation unter Nachbarn von den Architekten nicht erkannt.

Mit meinen Vorschlägen möchte ich deshalb die bestehenden Stiegenhäuser eliminieren und an deren Stelle einen neuen Zugang zu den einzelnen Wohnungen schaffen. Dieser erfolgt durch einen neu zu errichtenden Laubengang an den Innenseiten des Karl-Marx-Hofes. Dadurch wird das markante Erscheinungsbild der Außenfassaden in keiner Weise verändert.

Das für die Laubgänge zu verwendende Material besteht aus Glas und Metall. Damit soll ein klarer Kontrast zur bestehenden Baumasse geschaffen werden. Die markante Trennung zwischen alter Bausubstanz und neuem Zubau soll durch einen schmalen Spalt zwischen Mauer und Laubengang unterstrichen werden.

Die Laubgänge weisen eine Breite von drei Metern auf. Damit soll die Möglichkeit und der Platz vor den einzelnen Wohneinheiten geschaffen werden, um diese Bereiche individuell gestalten zu können. Pflanzenliebhaber haben die Möglichkeit, Zier- und Nutzpflanzen in Töpfen vor ihre Wohnungen zu stellen. Wer gerne eine Sitzgelegenheit vor seiner Wohnung schaffen möchte, kann eine Bank und Stühle aufstellen..

Zu den einzelnen Laubgängen gelangt man über 21 Erschließungstürme, die freistehend an der Innenfassade errichtet werden

Über diese Türme, welche mit Treppen und Aufzüge versehen sind, gelangen die Bewohner und Besucher zu den einzelnen Stockwerken. Die Laubgänge verlaufen auf jeder Ebene (mit Ausnahme des Erdgeschosses) und führen zu den einzelnen Wohnungen. Durch den Wegfall der Stiegenhäuser und den Bau der Laubgänge ergibt sich die Notwendigkeit den Eingangsbereich der einzelnen Wohnungen neu zu gestalten.

3. WOHNUNGSKONZEPT

Durch das Entfernen der Stiegenhäuser (mit wenigen Ausnahmen) wird deren Fläche den Wohnungen zugeordnet. Diese Vergrößerung der Wohnfläche soll zu einer Verbesserung des privaten Wohnraumes führen.

Während heute die Fenster und der Balkon der einzelnen Wohnungen immer nur in eine Himmelsrichtung weisen, wird durch die Erschließung mit dem Laubengang jede Wohnung durchorientiert.

Auch die Einteilung der Räume wird verändert: während heute der Zugang zu den Wohnungen direkt vom Stiegenhaus erfolgt, wird in meinem Projekt der Zugang über den heute bestehenden Balkon, der durch einen breiten Laubengang ersetzt wird, erfolgen. Diese Fläche kann jeder Bewohner individuell gestalten und die Wohnung somit erweitern.

Hinter der Eingangstür befindet sich ein Vorraum an dem die Küche angrenzt. Sie hat ein Fenster zum Laubengang hin. Dadurch sind eine natürliche Belichtung und eine direkte Belüftung und eine gute Möglichkeit zur sozialen Interaktion.

Die Orientierung der Küche zum Laubengang stellt auch eine gewisse Öffnung der Wohnung nach außen dar. Hinter der Küche befinden sich die sanitären Einrichtungen, dann folgt der Wohnbereich mit Schlafzimmer und Wohnzimmer. Diese wiederum werden durch ein Fenster erschlossen und verfügen über einen gänzlich privaten Balkon.

3. GESTALTUNG DER INNENHÖFE

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nicht nur die Qualität der Wohnungen im Karl-Marx-Hof zu verbessern, sondern die Kommunikationsbereiche aufzuwerten.

Der zentrale Raum für Erholung und Kommunikation für die Bewohner in der Wohnanlage ist der Innenhof, der völlig frei von Verkehr ist. Heute ist ein Großteil der Fläche mit Zierrasen bedeckt und es ist verboten auf diesem zu spielen, außer an einigen ausgewiesenen Flächen wo sich Spielplätze befinden

Ein Teil der ca. 16.000m² großen Ziergärten soll als Nutzgärten umfunktioniert werden, damit die Bewohner Gemüse und Blumen für den Selbstgebrauch anbauen können.

Die vorhandenen Spielplätze für Kinder werden erhalten. Für die Jugendlichen soll ein neuer Sportplatz geschaffen werden.

Die Grünanlage soll weiterhin der Öffentlichkeit zugänglich sein und auch als Erholungsraum für die Bewohner des umliegenden Stadtviertels dienen.

Kapitel 2

- Abb.: 26 Reppé, Susanne, 1993, S. 15
Abb.: 27 Reppé, Susanne, 1993, S. 17
Abb.: 28 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11971&bid=17054>, 14.11.2010
Abb.: 29 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11971&bid=11423>, 14.11.2010
Abb.: 30 Bramhas, Erich, 1987, S. 77
Abb.: 31 Weihsman, Helmut, 2002, S. 100

Kapitel 3

- Abb.: 32 Anonymus: 10 Jahre GESIBA, S. 2
Abb.: 33 Blau, Eve, 1999, S. 115
Abb.: 34 Blau, Eve, 1999, S. 119
Abb.: 35 Anonymus: 10 Jahre GESIBA, S. 23
Abb.: 36 Anonymus: Plocekhof, 1926, S. 4
Abb.: 37 Anonymus: Beerhof, 1923, S. 8
Abb.: 38 Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum Wien, 1929, S. 3
Abb.: 39 Anonymus: Blathof, 1925, S. 3
Abb.: 40 Habarta, Gerhard, 1987, S. 62
Abb.: 41 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13427&bid=16841>, 14.11.2010
Abb.: 42 Blau, Eve, 1999, S. 208
Abb.: 43 Anonymus: Beerhof, 1923, S. 10
Abb.: 44 Anonymus: George-Washington-Hof, 1930, S. 10
Abb.: 45 Anonymus: Dr. Kronawetter- Hof, 1926, S. 8
Abb.: 46 Anonymus: Heizmannhof, 1926, S. 10
Abb.: 47 Grafik
Abb.: 48 Hoepfner, Dietrich M., 1985, S. 450
Abb.: 49 Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum Wien, 1929, S. 52
Abb.: 50 Anonymus: Freihofsiedlung, S.6
Abb.: 51 Anonymus: Freihofsiedlung, S.18
Abb.: 52 Anonymus: 10 Jahre GESIBA, S. 25
Abb.: 53 Hufnagl, Viktor, 1984, S. 335
Abb.: 54 Anonymus: Jean-Jaurès-Hof, 1927, S. 7
Abb.: 55 Anonymus: Heizmannhof, 1926, S. 9
Abb.: 56 Anonymus: Hanusch-Hof, 1925, S. 2
Abb.: 57 Anonymus: Professor-Jodl-Hof, 1926, S. 9
Abb.: 58 Anonymus: Heizmannhof, 1926, S. 13
Abb.: 59 Anonymus: Karl-Mark-Hof, 1925, S.12

- Abb.: 60 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13987&bid=17768>, 14.11.2010
- Abb.: 61 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13987&bid=17767>, 14.11.2010
- Abb.: 62 Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum Wien, 1929, S. 87
- Abb.: 63 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11171&bid=16895>, 14.11.2010
- Abb.: 64 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11171&bid=9381>, 14.11.2010
- Abb.: 65 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13987&bid=19098>, 14.11.2010
- Abb.: 66 Anonymus: Reismannhof, 1926, S. 24
- Abb.: 67 Anonymus: Reismannhof, 1926, S. 23

60BKapitel 4

- Abb.: 68 http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Plan_d%27un_phalanst%C3%A8re_par_Considerant.jpg, 14.11.2010
- Abb.: 69 Benevolo, Leonardo, 2000, S.806
- Abb.: 70 Zednicek, Walter, 2009, S. 74
- Abb.: 71 Benevolo, Leonardo, 1967, S.18
- Abb.: 72 Brauman, Annick, 1976, S. 70
- Abb.: 73 Brauman, Annick, 1976, S. 66
- Abb.: 74 Brauman, Annick, 1976, S. 78
- Abb.: 75 <http://www.lawhf.gov.uk/UserFiles/Image/Galleries/NewLanark/FullSize/New%20%20Water.jpg>, 14.11.2010 Lanark
- Abb.: 76 <http://www.spartacus.schoolnet.co.uk/TEXdale.jpg>, 14.11.2010
- Abb.: 77 Benevolo, Leonardo, 2000, S.804
- Abb.: 78 http://de.academic.ru/pictures/dewiki/78/New_Harmony_by_F__Bate_%28View_of_a_Community__as_proposed_by_Robert_Owen%29_printed_1838.jpg, 14.11.2010
- Abb.: 79 http://bcclt.co.uk/wp-content/gallery/other-land-trusts/new_harmony_vision.jpg, 14.11.2010
- Abb.: 80 Bramhas, Erich, 1987, S. 15
- Abb.: 81 Bramhas, Erich, 1987, S. 10
- Abb.: 82 Weihsmann, Helmut, 2002, S. 98
- Abb.: 83 http://de.academic.ru/pictures/dewiki/70/Familstere_theater.jpg, 14.11.2010
- Abb.: 84 http://de.academic.ru/pictures/dewiki/70/Famillistere_aile_gauche_Guise.jpg, 14.11.2010
- Abb.: 85 http://de.academic.ru/pictures/dewiki/70/Familstere_2.jpg, 14.11.2010
- Abb.: 86 http://pedagogie.ac-limoges.fr/hist_geo/spip.php?page=photo&id_document=689, 14.11.2010
- Abb.: 87 <http://picasaweb.google.com/lh/view?q=familstere&uname=debieveba&psc=G&filt>

er=1#54797556254334334, 14.11.2010

Abb.: 88 <http://pone.lateb.pagesperso-orange.fr/indus10.jpg>, 14.11.2010

Abb.: 89 <http://www.floydduncan.com/images/NewLanark3-c.JPG>, 14.11.2010

Abb.: 90

http://lh5.ggpht.com/_FpnVHRv6T84/SnsZSHFBudI/AAAAAAAAAKO0/jx1VdgUJZNQ/P1050225.JPG, 14.11.2010

Kapitel 5

Abb.: 91 Kriechbaum, Gerald und Geneveva, 2007, S. 78f.

Abb.: 92 Grafik

Abb.: 93 Reppé, Susann, 1993, S. 22

Abb.: 94 Blau Eve, : The architecture of Red Vienna, 1919 - 1934, Cambridge, Mass. 1999

Abb.: 95 Reppé, Susann, 1993, S. 26

Abb.: 96 Reppé, Susann, 1993, S. 25

Abb.: 97 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13987&bid=17748&PHPSESSID=6ea5ea726265486b02d822ba393c182b>, 14.11.2010

Abb.: 98 Grafik

Abb.: 99 Foto, 11.07, 2010

Abb.: 100 Foto, 11.07, 2010

Abb.: 101 Gössel, Peter, 2005, S. 217

Abb.: 102 Kriechbaum, Gerald und Geneveva, 2007, S. 70

Abb.: 103 Anonymus: der Karl-Marx-Hof, 1930, S. 11

Abb.: 104 Grafik

Abb.: 105 Anonymus: der Karl-Marx-Hof, 1930, S. 18

Abb.: 106 Anonymus: der Karl-Marx-Hof, 1930, S. 14

Abb.: 107 Reppé, Susann, 1993, S. 62

Abb.: 108 Foto, 11.07, 2010

Abb.: 109 Foto, 11.07, 2010

Abb.: 110 Kriechbaum, Gerald und Geneveva, 2007, S. 39

Abb.: 111 Grafik

Abb.: 112 Kriechbaum, Gerald und Geneveva, 2007, S. 64

Abb.: 113 Kriechbaum, Gerald und Geneveva, 2007, S. 73

Abb.: 114 Grafik

Abb.: 115 Zednicek, Walter, 2009, S. 166

Abb.: 116 Kriechbaum, Gerald und Geneveva, 2007, S. 19

Abb.: 117 Reppé, Susann, 1993, S. 27

Abb.: 118 <http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=13987&bid=17753>, 14.11.2010

Abb.: 119 Reppé, Susann, 1993, S. 40

Abb.: 120 Reppé, Susann, 1993, S. 38

Abb.: 121 Kriechbaum, Gerald und Geneveva, 2007, S. 19

Abb.: 122 Reppé, Susann, 1993, S. 61
Abb.: 123 Reppé, Susann, 1993, S. 65
Abb.: 124 Reppé, Susann, 1993, S. 64
Abb.: 125 Reppé, Susann, 1993, S. 68
Abb.: 126 Reppé, Susann, 1993, S. 58
Abb.: 127 Anonymus: der Karl-Marx-Hof, 1930, S. 13
Abb.: 128 Reppé, Susann, 1993, S. 59
Abb.: 129 Foto, 11.07, 2010
Abb.: 130 Foto, 11.07, 2010
Abb.: 131 Foto, 11.07, 2010
Abb.: 132 Foto, 11.07, 2010
Abb.: 133 Kriechbaum, Gerald und Genoveva, 2007, S. 33
Abb.: 134 Kriechbaum, Gerald und Genoveva, 2007, S. 55
Abb.: 135 Foto, 11.07, 2010
Abb.: 136 Foto, 11.07, 2010
Abb.: 137 Kriechbaum, Gerald und Genoveva, 2007, S. 68
Abb.: 138 Kriechbaum, Gerald und Genoveva, 2007, S. 58'

^[1] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 - 1934 (1980), S. 99

^[2] ROSA, Giancarlo: Karl-Marx-Hof (1991), S.52

^[3] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 - 1934 S. 98

^[4] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 - 1934 (1980), S. 100

^[5] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 - 1934 (1980), S. 101

^[6] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 - 1934 (1980), S. 103

^[7] HABARTA, Gerhard: Wohnen in Wien (1987), S. 29

^[8] WULZ, Firtz C.: Stadt in Veränderung (1976), S. 228

- [9] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten des Roten Wien 1919 - 1934 (1980), S. 101
- [10] PODBRECKY, Inge: Rotes Wien (2003), S. 10
- [11] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten in Wien 1919 – 1934 (1980), S. 105 f.
- [12] PODBRECKY, Inge: Rotes Wien (2003), S. 16
- [13] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten in Wien 1919 – 1934 (1980), S. 108
- [14] ZEDNICEK, Walter: Architektur des Roten Wien (2009), S. 3
- [15] BAUBÖCK, Rainer: Wohnungspolitik im sozialdemokratischen Wien 1919 – 1934 (1979), S. 141
- [16] PODBRECKY, Inge: Rotes Wien (2003), S. 16 f.
- [17] Stenografische Berichte über die Sitzung des Gemeinderates vom 27/05/1927, Seite 2350
- [18] ZEDNICEK, Walter: Architektur des Roten Wien (2009), S. 3
- [19] PODBRECKY, Inge: Rotes Wien (2003), S. 3
- [20]
- ROSA, Giancarlo: Karl Marx-Hof (1991), S. 44
- “Il caso viennese è sotto ogni aspetto un caso anomalo in confronto a tutto quello che in Europa andava proponendo la schiera degli architetti del Movimento Moderno ... È stato invece la realistica presa di coscienza della condizione degli alloggi in quei caseggiati, di quella determinata città. Su quello si impegnò la critica e lo studio, con vantaggio di affrontare unitariamente la città e di rapportarsi continuamente con essa.”
- [21] ZADNICEK, Walter: Architektur des Roten Wien (2009), S. 4
- [22] ROSA, Giancarlo: Karl Marx-Hof (1991), S. 48
- [23] ZADNICEK, Walter: Architektur des Roten Wien (2009), S. 6

[24] ROSA, Giancarlo: Karl Marx-Hof (1991), S. 47

“Tale modo tipologico infatti non richiedeva nuove ipotesi di organizzazione urbana. Esso si inseriva perfettamente nelle maglie della città esistente e ne rispettava ogni vincolo. Così non era stato necessario procedere alla stesura di un nuovo piano regolatore, rimanendo valido quello del 1893.”

[25] ZADNICEK, Walter: Architektur des Roten Wien (2009), S. 4

[26] Wohnungspolitik der Gemeinde Wien (1926), S. 57

[27] Stenografischer Bericht über die Sitzung des Gemeinderates vom 17. Mai 1927

[28] ROSA, Giancarlo: Karl Marx-Hof (1991), S. 48

[29] PODBRECKY, Inge: Rotes Wien (2003), S. 18

[30] ZADNICEK, Walter: Architektur des Roten Wien (2009), S. 3

[31] ZADNICEK, Walter: Architektur des Roten Wien (2009), S. 6

[32] WULZ, Firtz C.: Stadt in Veränderung (1976), S. 431

[33] HAUTMANN, Hans u. Rudolf: Die Gemeindebauten in Wien 1919 – 1934 (1980), S. 141

[34] ZADNICEK, Walter: Architektur des Roten Wien (2009), S. 8

[35] WULZ, Firtz C.: Stadt in Veränderung (1976), S. 451

[36] ebd.

[37] Garofalo, F.: „Palais social“ : Utopie della casa collettiva e politiche dell'abitazione dell'Ottocento e del Novecento (1993), S. 44

[38] HÄUSSERMANN Helmut / SIEBEL, Walter: Soziologie des Wohnens (1996), S. 95

[39] BOLLEREY Franziska: Architekturkonzeptionen der utopischen Sozialisten (1977), S. 75ff

[40] POSENER, Julius: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur (2006), S.14

[41] POSENER, Julius: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur (2006), S.15

[42] WEIHSMANN, Helmut: Das Rote Wien (2002), S. 74

[43] POSENER, Julius: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur (2006), S. 18

[44] BENEVOLO, Leonardo: 1967, S. 65

[45] BENEVOLO, Leonardo: Die Geschichte der Stadt (2000), S. 805

[46] ROSA, Giancarlo: Karl-Marx-Hof (1991), S.51

More than any other example of modern architecture, the Karl Marx Hof represents a landmark in working class housing.

[47] Internetseite: www.dasrotewien.at

[48] ROSA, Giancarlo: Karl-Marx-Hof (1991), S.51

Begun in 1927 ... destined to become the symbol oan model of socialist housing policy. ... The Karl Marx Hof is the most famous work accomplished by Viennàs socialist administration in the early post war year period.

[49] ARBEITER ZEITUNG; Wien 12.10.1930

[50] GEMEINDERATSSITZUNG vom 19.12.1927

[51] PODBECKY, Inge: Rotes Wien (2003) S.97

BRAMHAS, Erich: Der Wiener Gemeindebau (1987), S. 63 : „Dieser Entwurf Clemes Holzmeisters; nicht ganz so dramatisch monumental, wurde verworfen.“

[52] ROSA, Giancarlo: Karl-Marx-Hof (1991), S.52

... one of the best known pupils of Wagner.

[53] Anonymus: der Karl-Marx-Hof, Eröffnungsschrift (1930), ohne Seitenangabe

[54] ROSA, Giancarlo: Karl-Marx-Hof (1991), S. 50

Der Einsatz der Betonpfeiler ist von der internationalen Architekturszene als sehr fortschrittlich anerkannt worden, im Kontrast zur traditionellen und überholten Bauweise: Anche la tecnica costruttiva usata è quella tradizionale arretrata rispetto al livello tecnologico raggiunto altrove in Europa nello stesso periodo, ad eccezione del sistema di fondazione costruito in parte da pali di cemento armato, dovuti alla posizione dell'area situata dove una volta sovraveva il Danubio.

[55] PODBECKY, Inge: Rotes Wien (2003) S. 102

[56] "Reichspost" Abdruck in HAUTMANN / HAUTMANN: die Gemeindebauten, S. 234

[57] ROSA, Giancarlo: Karl-Marx-Hof (1991), S. 50

Der Einsatz der Betonpfeiler ist von der internationalen Architekturszene als sehr fortschrittlich anerkannt worden, im Kontrast zur traditionellen und überholten Bauweise: Anche la tecnica costruttiva usata è quella tradizionale arretrata rispetto al livello tecnologico raggiunto altrove in Europa nello stesso periodo, ad eccezione la realizzazione delle grandi arcate sempre in cemento armato..

[58] PODBECKY, Inge: Rotes Wien (2003) S. 95

[59] Anonymus: der Karl-Marx-Hof, Eröffnungsschrift (1930), ohne Seitenangabe

[60] REPPÉ Susanne: der Karl-Marx-Hof (1993) S. 34f.

[61] Internetseite: www.dasrotewien.at